



28. Rundbrief der Benediktinerabtei Hagia Maria Sion, Jerusalem
9. Oktober 2005 – Gedenktag des Patriarchen Abraham

Unter dem Zeichen des Regenbogens

„Der Friede Gottes ist nicht Ruhe, sondern treibende Kraft“

(Albert Einstein)

Wort des Abtes

*Liebe Freundinnen und Freunde
unserer Gemeinschaft,*

Christliches Leben versteht sich wesentlich vom Glauben an die Auferstehung Christi her. Auch das benediktinische Mönchtum ist zutiefst von der Erwartung des Osterfestes geprägt. Der Mönch erwartet es „in der Freude und Sehnsucht des Geistes“ (RB 49,7) und in beständiger Umkehrbereitschaft des Herzens. Das Pfingstereignis als das Fest der Geistsendung ist die Vollendung des Osterfestes. Im Evangelium nach Johannes tritt der Auferstandene in die Mitte der betenden Jüngergemeinschaft, der Urgemeinde, spricht allen den Frieden zu, sendet sie aus, und die im Saal versammelten empfangen den Heiligen Geist (vgl. Joh 20,19-22).

Für mich ist es eine Gnade, neben dem Abendmahlssaal auf dem Zion leben zu dürfen, ist doch die Urgemeinde das Vorbild jeder benediktinischen Gemeinschaft. Von diesem Ort in Jerusalem aus ging die Frohe Botschaft in alle Welt hinaus. „Der Friede Gottes ist nicht Ruhe, sondern treibende Kraft,“ sagt Albert Einstein. Um den Frieden Gottes für alle, die guten Willens sind zu verkünden, kam Jesus Christus in die Welt.

An das Wort Albert Einsteins denke ich, wenn ich zum Beispiel die Bilder der vergangenen Monate aus Rom bedenke und eine erstaunlich junge und dynamische Kirche erlebe, mit einem Papst Benedikt XVI., der sich von der Frische eben dieser geistdurchwehten Kirche erfassen lässt und sie kraftvoll weiterschenkt. – „Der Friede Gottes ist nicht Ruhe, sondern treibende Kraft.“ Die östlich frohe Dynamik ist allseits unserer Kirche zu wünschen, in ihren vielfältigen und bunten Facetten in der ganzen Welt. Auch die *Pax Benedictina* ist keine schlummernde oder sich dem Le-

ben verweigernde Abkehr von der Welt. Der „benediktinische Friede“ speist sich aus den gesunden Spannungsbögen von *ora et labora*, Schweigen und Reden, Einsamkeit und Gemeinschaft, Klausur und Weltzugewandtheit... Je nach Ort, Zeit und Veränderungen in einer klösterlichen Gemeinschaft ist die gesunde Balance zu suchen. Das erfordert beständige Wachsamkeit, die Gabe der Unterscheidung und lebendige Flexibilität. Geistgewirkter Friede ist lebendig und strahlt auf andere aus; geistgewirkter Friede muss immer neu in der Welt erkämpft, erstritten, errungen, gestiftet werden; geistgewirkter Friede muss letztlich immer neu von Gott erbeten und geschenkt werden – auch im Kloster.

Wo der innere und äußere Friede gestört wird durch Egoismus, Ideologie, Fanatismus, ist das Leben selbst bedroht. Diese Spannung erfahren wir Mönche im Heiligen Land besonders stark. Mit Sorge beobachten wir die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der israelischen und palästinensischen Gesellschaft. Die Vorstellungen von Recht, Gerechtigkeit und Friedensprozess gehen extrem auseinander. Der Friedensprozess ist nach wie vor gefährdet, und es bedarf unserer Gebete und unserer Arbeit auch im kleinen Ausmaß unserer Möglichkeiten in Jerusalem und Tabgha!

Ihnen allen sage ich Dank für Ihre Hilfe und Solidarität, für Ihre Besuche und für Ihre Gebete. Danke für Ihre Treue! Ich wünsche Ihnen allen den lebendigen Frieden Gottes.

Im Namen der Mönche
der Abtei Hagia Maria Sion,
Ihr

+ *Benedikt M. Lindemann OSB*

Chronik unserer Gemeinschaft

März 2005

Zum Ende des 31. Studienjahres haben Studierende und Mönche auf dem Zion am 18. März einen Abschlussgottesdienst gefeiert. Zwei Tage später brach Br. Nikodemus nach Deutschland auf. Nachdem er in Hildesheim bei unseren Brüdern die Kar- und Ostertage verbrachte, hat er in Münster bei Prof. Dr. Hubertus Lutterbach sein Promotionsstudium aufgenommen.

Zu den verschiedenen christlichen Osterfeiern, d.h. vom westlichen Osterfest am 27. März bis zum orthodoxen Termin am 1. Mai, waren so viele Pilger im Heiligen Land und besonders in Jerusalem unterwegs, wie schon lange nicht mehr. Unsere Mann- bzw. Frauschaften in den Klosterläden in Tabgha und Jerusalem hatten endlich wieder alle Hände voll zu tun, und auch unseren Küstern fiel die Vorbereitung der Kirche für die großen Gottesdienste bei laufendem Pilgerstrom nicht immer leicht. Mit Studierenden, Hausgästen und vielen Osterpilgern durften wir auf dem Zion und am See Genesareth die liturgischen Feiern der Heiligen Woche begehen. Als besonderen Gast durften wir in Jerusalem den aus dem Sauerland stammenden Erzbischof Paul Josef Cordes begrüßen, der als Präsident den Päpstlichen Rat „Cor Unum“ leitet, eine Vatikan-Behörde, die die Entwicklungsmaßnahmen und die humanitäre Hilfe des Heiligen Vaters, z.B. im Falle des Tsunamis in Südostasien, koordiniert.

Vom 29. März bis zum 7. April war Abt Benedikt in Deutschland, um an der Tagung der Salzburger Äbtekonzferenz in Freising und der Mitgliederversammlung unseres Freundeskreises in München teilzunehmen. – Den Wiener Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn OP durften wir zu einer Pilgermesse am „Österreicher Altar“ in der Krypta der Dormitio-Basilika am 31. März begrüßen.

April 2005

Am Freitag der Osteroktav, 1. April, brachen die Jerusalemer Brüder zur traditionellen Galiläafahrt auf, um mit der Gemeinschaft in Tabgha am See das Fest der Auferstehung zu feiern. Zu diesem Tag gehört es schon fast ebenso traditionsgetreu, dass am Nachmittag die Brüder und Schwestern des Doppelklosters von Abu Gosh mit Abt-

Bischof Jean-Baptiste Gourion OSB zum gemeinsamen Kaffeetrinken und zur Vesper nach Tabgha kommen. Auch Bischof Heinrich Mussinghoff (Aachen) verstärkte zum zweiten Mal mit einer Gruppe von Ordensfrauen seiner Diözese die Reihen dieses monastischen Osterfestes, nachdem er im vergangenen Jahr schon einmal mit Bischof Reinhard Lettmann und kontemplativen Schwestern in der Osterwoche in Tabgha gewesen war.

Mit jungen Priestern und Theologiestudenten war der Münchner Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter, im Heiligen Land unterwegs; am Sonntag der Osteroktav (3. April) feierten sie in der Krypta auf dem Zion den Sonntagsgottesdienst. Im Rahmen des Konventamtes am gleichen Tag firmte P. Elias Stephanie Lindner, die von Schwester Bernadette in den Monaten zuvor auf diesen Schritt vorbereitet worden war.

Nachdem unsere Hildesheimer Brüder mit den Schwestern von Marienrode am 10. Februar bereits das Fest der heiligen Scholastika gefeiert hatten, luden sie in der Woche nach Ostern die Schwestern und ihren Spiritual P. Burkhard OSB zum „nachgeholt“ Benediktsfest ein, das durch die Karwoche von seinem eigentlichen Termin am 21. März verschoben werden musste. Und so war die Kaffeerunde am 4. April vom Teilen der Osterfreude in benediktinischer Geschwisterlichkeit geprägt.

Marianische Gesänge der Choraltradition und Marienlieder späterer Zeiten standen im Mittelpunkt zweier Konzerte unter dem Titel „Ave Maria“, zu denen Br. Ralph (Orgel & Schola), die Sopranistin Wiltrud Weber sowie Br. Josef, Stefan Trescher und Florian Giersch (Schola) am 7. April in der Brotvermehrungskirche und am 9. April in der Abteikirche eingeladen hatten.

Nach dem Tod Johannes Pauls II. am Abend



des 2. April läuteten wir auf dem Zion und am See Genesareth die Glocken, um mit den Menschen im Heiligen Land um den Heiligen Vater zu trauern. Nicht nur den einheimischen Christen, sondern auch Muslimen und v.a. Juden ist Johannes Paul II. durch seinen Heilig-Land-Besuch im März 2000 noch in lebhafter Erinnerung, wie uns Beileidsnachrichten jüdischer Freunde und Bekannter gezeigt haben. Auf dem Zion haben wir in einem Requiem am 8. April des verstorbenen Papstes gedacht und für sein Wirken gedankt. Die folgenden Tage der Beisetzungsfeierlichkeiten und des Konklave haben wir nicht nur im Gebet begleitet, sondern auch immer wieder in den Fernsehübertragungen verfolgt, so auch die Abendstunden des 19. April, als uns während des Abendessens schon die Glocken der Patriarchatskirche auf die Entscheidung aufmerksam machten. In den folgenden Tagen erreichten uns wieder Glückwünsche aus Stadt und Land, weil nun ein Deutscher Papst sei und der auch noch den Namen unseres Ordensvaters Benedikt angenommen habe. Zur Amtseinführung Papst Benedikts reisten Abt Benedikt und P. Basilius nach Rom. Dass sie beim feierlichen Einführungsgottesdienst am 24. April auf dem Petersplatz unter anderen einer Hildesheimer Gruppe und auch ehemaligen Studierenden aus Beit Josef begegneten, war angesichts der viele angereisten Pilger kaum verwunderlich. Am Vormittag des folgenden Tages konnte Abt Benedikt im Anschluss an die Audienz für die deutschen Pilger dem Heiligen Vater persönlich die Glück- und Segenswünsche unserer Gemeinschaft übermitteln: „Wie schön,

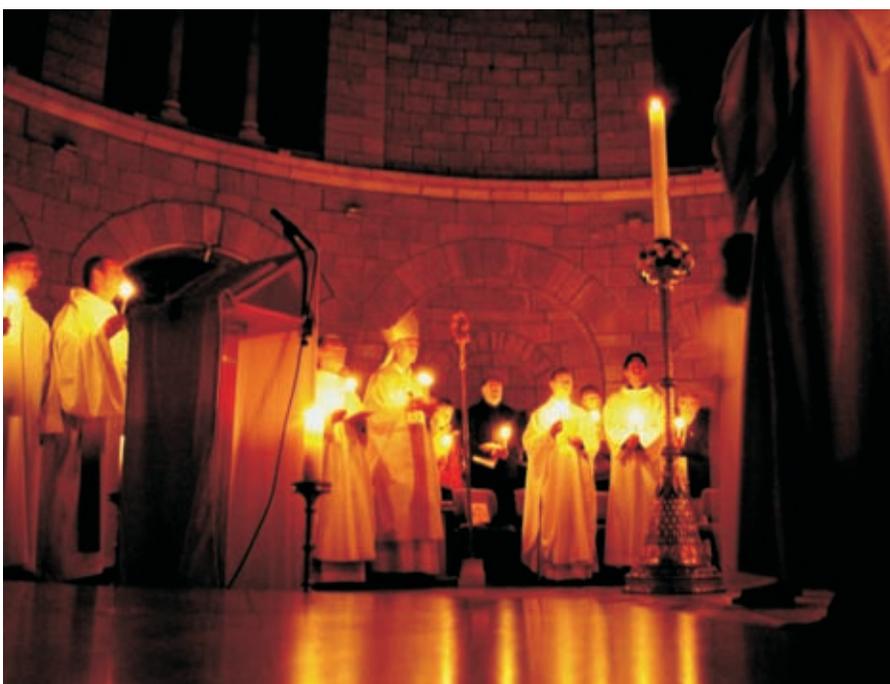
der Zion kommt auch zu mir!“ begrüßte ihn Papst Benedikt XVI. Nachmittags nahmen unsere Jerusalemer Rom-Pilger am Gottesdienst mit dem Papst in der Patriarchalbasilika St. Paul vor den Mauern teil, wo sich ein inzwischen internationaler Benediktinerkonvent mit seinem neuen Abt Edmund Power am Grab des Völkerapostels Paulus der ökumenischen Arbeit widmet.

Etliche unserer Studierenden des letzten Jahres haben nach dem Ende des Studienjahres die Gelegenheit genutzt, sich als Volontärinnen und Volontäre noch länger im Heiligen Land aufhalten und umsehen zu können. In der Abtei selbst haben so Florian Giersch im Bereich der Hausmeisterei und Simon Neubert in der Bibliothek noch einige Wochen mit uns gelebt, gebetet und gearbeitet.

Mai 2005

Antonius der Große, Wüstenvater und eine der Vätergestalten des christlichen Mönchtums, ist der neue Namenspatron von Albert Schmalz, der am 1. Mai auf dem Zion sein Noviziat begonnen hat. Br. Antonius arbeitet einige Stunden im Klosterladen und führt zusammen mit P. Paulus die Sakristei, wo er sich insbesondere um den Blumenschmuck der Kirche kümmert.

Eine gemeinsame Solidaritäts- und Dialogreise führte Mitglieder der Kommissionen „Justitia et Pax“ und „Schule und Erziehung“ (Kommission VII der Deut-



Zwei Impressionen der Osternacht auf dem Zion.

Abt Benedikt begegnet Papst Benedikt XVI.





Gruppenfoto nach der Noviziatsaufnahme von Br. Antonius am 1. Mai (v.l.n.r.):
P. Vincent, Br. Franziskus, P. Prior Cornelius, P. Basilius, P. Bernhard Maria, Abt Benedikt, P. Hieronymus, Josef Koller, Br. Antonius, P. Elias, Br. Josef und Br. Jürgen.

Rechte Seite: Pfingsten auf dem Zion. Eine junge Gottesdienstbesucherin. – Patriarch Michel Sabbah mit Schwestern von der Gemeinschaft der Seligpreisungen. Der „Patriarch von Tabgha“, P. Hieronymus. – Abt Benedikt im Gespräch.

schen Bischofskonferenz) vom 2. bis zum 8. Mai nach Israel und Palästina, wovon sie vom 2. bis 5. Mai in Beit Josef auf dem Zion zu Gast waren. Die vierzehnköpfige Gruppe – unter ihnen die Weihbischöfe Norbert Werbs (Hamburg/Schwerin) und Engelbert Siebler (München) – traf auf beiden Seiten der Trennmauer Persönlichkeiten und besuchte verschiedene christliche Institutionen, besonders Schulen.

Br. Thomas, unser Chef im „Haus Jerusalem“, feierte an Christi Himmelfahrt (5. Mai) in Trier seinen 70. Geburtstag: Im Kreise von Verwandten und Freunden, ehemaligen Pfarrkindern und Mönchen (P. Gregor, Abt Benedikt und Br. Ralph) durfte er mit Menschen aus verschiedenen Zeiten seiner vielfachen Wirkungsbereiche Dank sagen für viele Begegnungen und Erfahrungen. Auch weiterhin: *Ad multos annos!*

Abt Benedikt reiste von der Mosel in seine Sauerländer Heimat, wo er in seiner ehemaligen Abtei Königsmünster in Meschede mit dem Sauerländer Schützenbund zusammentraf: Bundesoberst Klaus Rappold, sein Stellvertreter Karl Jansen, Bundesschatzmeister Norbert Speckemeier und Vertreter des Mendener Bürger-Schützen-Vereins von 1604 überreichten unserem Abt (selbst Mitglied des Schützenvereins von Welchen-Ennest), einen „schweren“ Scheck zur Unterstützung unserer Arbeit hier im Heiligen Land. Den Sauerländer Schützen sei stellvertretend für all jene gedankt, die uns auf so vielfältige Weise unterstützen und tragen!

Auch in diesem Jahr hat unser Freundeskreis unter der Leitung von Resi Borgmeier, Georg Röwekamp und Ludger Bornemann eine Reise ins Heilige veranstaltet (13. bis 25. Mai), deren Schwerpunkt zwar die Wüste war, die aber mit

dem Pfingstwochenende in Jerusalem begann, um mit dem Kirchweihfest in Tabgha einen schönen Abschluss zu finden. – Den Pfingstgottesdienst (15. Mai) haben wir mit vielen einheimischen Christen und Pilgern mit unserem Patriarchen Michel Sabbah gefeiert, der in diesem Rahmen fünf palästinensischen Jugendlichen die Firmung spendete. In seiner Predigt hob der Patriarch die Spannung hervor, die sich aus dem Geschenk, an den Orten der Auferstehung und der Geistausgießung leben zu dürfen, und aus dem anhaltenden Konflikt an eben diesen Orten ergebe: „Wir sind hier zwei Völker und unsere Bevölkerung verteilt sich auf drei Religionen. Wir sind aufgerufen Gott hier in unserem Land eine Wohnung zu bereiten.“ In diesem Geist rief er die internationale Gottesdienstgemeinde auf, für alle Bewohner des Heiligen Landes zu beten, für Juden, Christen und Muslime, dass Gott ihnen helfe, Seine Wohnung unter den Menschen zu errichten.

Am 17. Mai trafen Abt Benedikt und P. Prior Cornelius in der Abtei mit dem FDP-Politiker Otto Graf Lambsdorff zu einem Gespräch über die Situation der Christen und christlichen Institutionen im Heiligen Land zusammen. Graf Lambsdorff war aus Anlass des 20jährigen Jubiläums des Engagements der Friedrich-Naumann-Stiftung im Nahen Osten zu einer mehrtägigen Gesprächs- und Informationsreise in Israel und Palästina unterwegs.

Nachdem im vergangenen Jahr das Kirchweih-Fest von Tabgha am 23. Mai zugleich als Tag der feierlichen Einweihung von Beit Noah eine Festlichkeit größeren Maßstabs war, haben wir in diesem Jahr den Tag als ein „Familien-Fest“ gefeiert: Neben der Gemeinschaft von Tabgha mit



ihren Zivis, Volontären, Mitarbeitern... waren die Gruppe der Freundeskreis-Reise „...er hat unter uns gezeltet“, die Brüder aus Jerusalem mit ihren Mitarbeitern und eine ganze Reihe von weiteren Freundinnen und Freunde unserer Gemeinschaft zum Festgottesdienst und dem anschließenden Grillen im Garten an den See Genesareth gekommen.

P. Paulus kehrte am 31. Mai aus Amerika zurück, wo er neben seinem Englisch-Sprachkurs in Newark Abbey auch Zeit fand, um der „Dormitio-Tochter“ Weston Priory (Vermont) einen Besuch abzustatten und den Brüdern unsere Grüße aus Jerusalem zu übermitteln. Wir hoffen, einige der Weston-Mönche im kommenden Jahr zu unserem 100. Geburtstag auf dem Zion begrüßen zu dürfen!

Juni 2005

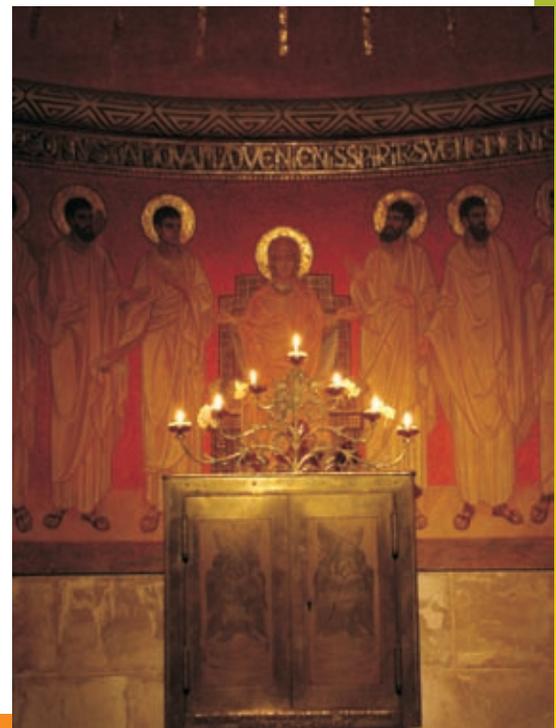
Vom 16. bis zum 19. Juni kamen Dr. Peter Geipel, Dr. Markus Krall und Robert Lenfers nach Jerusalem, um sich mit Abt Benedikt und P. Prior Cornelius zu einer Sitzung des Kuratoriums der „Stiftung Hagia Maria Sion“ am 18. Juni zu treffen. Erweitert wurde diese Runde durch das Ehepaar Jim und Helene Pahanik, das P. Johannes im vergangenen Jahr während seines Studiums in Amerika kennen gelernt hat und das sich in den USA für unsere Friedensarbeit und die Finanzierung der „Friedensakademie Beit Benedikt“ engagieren möchte.

Lebhaftes Interesse und auch finanzielle Unterstützung erfuhr unsere Friedensarbeit durch ein Benefizkonzert in der Godehardsbasilika in

Hildesheim mit Br. Ralph (Orgel), Dr. Bernd Neulinger, Bernd Müller, Johannes Kringel (alle drei Trompete) und Maren Rose (Blockflöte). Obwohl zur gleichen Stunde an diesem Freitagabend (17. Juni) auch das Schützenfest eröffnet wurde, waren viele Besucher unserer Einladung gefolgt.

Unsere äthiopischen Schwestern und Brüder in Jerusalem durften wir am 19. Juni in unserer Basilika auf dem Zion begrüßen, wo sie wie in den vergangenen Jahren das äthiopische Pfingstfest mit einem farbenfrohen und feierlichen Gottesdienst begingen. Am Tag darauf wurde die bisherige Leiterin der Schmidtschule, Sr. Bosco Lee, verabschiedet. Inzwischen hat Nikolaus Kircher, der u.a. in der Deutschen Schule der Borromäerinnen in Kairo schon Orientserfahrungen hat sammeln können, die Leitung der Schmidtschule übernommen.

Am 23. Juni, am Vigiltag des Festes seines Namenspatrones, verstarb nach schwerer Krankheit Abt-Bischof Jean-Baptiste Gourion OSB. Der Mitgründer und erste Abt der Abbaye Sainte-Marie de la Résurrection



in Abu Gosh war als Weihbischof für die hebräischsprachigen Christen des Lateinischen Patriarchates Jerusalem zuständig. Die Doppelgemeinschaft von Brüdern und Schwestern von Abu Gosh ist im jüdisch-christlichen Dialog stark engagiert. Mit viele Juden und Christen aus dem ganzen Heiligen Land kam auch unsere Gemeinschaft von Tabgha und Jerusalem am 28. Juni in Abu Gosh zusammen, um Abt Jean-Baptiste zu Grabe zu tragen. Möge ihn sein bischöflicher Wahlspruch „ובירוּשָׁלַם תִּנְחָמוּ“ – „In Jerusalem findet ihr Trost!“ in das himmlische Jerusalem begleiten.

Juli 2005

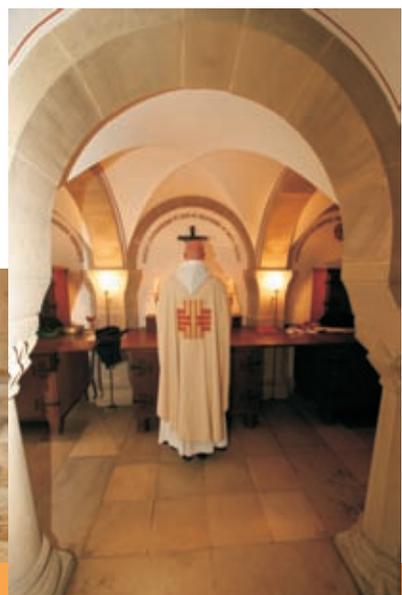
Am 6. Juli wurde per Konventsbeschluss ein Oblateninstitut unserer Abtei gegründet. Damit haben Männer und Frauen, die mitten in der Welt im Geist der Benediktusregel leben wollen, die Möglichkeit sich als Oblate bzw. als Oblatin unserer Gemeinschaft anzuschließen. Als Rektor wird P. Bernhard Maria die Oblaten begleiten.

Da wegen der Karwoche unser eigentliches Benediktsfest (21. März) verschoben werden musste, haben wir in Jerusalem den 11. Juli, den Gedenktag unseres Ordensvaters als Patron Europas, in größerem Rahmen gefeiert: Zu diesem Tag konnten wir eine ganze Reihe von franziskanischen Brüdern auf dem Zion begrüßen, bei denen wir Benediktiner insbesondere in der Grabeskirche in den vergangenen Jahren immer wieder zu Gast waren. So wachsen die persönlichen Verbindungen zwischen einzelnen Brüdern und auch die offiziellen zwischen den Ordensgemeinschaften und -häusern von gemeinsam gefeiertem Fest zu Fest.

Besonders feierlich haben unsere Hildesheimer Brüder das Benediktsfest gestaltet: Unter der Überschrift „Heiliger Benedikt – Patron Europas“ luden sie am Sonntag, 17. Juli, zu einem Pontifikalamt mit Abt Benedikt ein und unterstrichen im Text ihrer Einladungsschreiben kurz nach der Ablehnung des EU-Verfassungs-Vertrages durch die Referenden in Frankreich und in den Nieder-

landen, dass eine solche vermeintliche Krise keineswegs das Ende sein müsse, sondern vielmehr eine Chance zum Weiterdenken bedeute. – So hatten die Söhne des Heiligen Benedikt am Hildesheimer Lappenberg, deren Vorväter und -brüder einst in ganz Europa durch ihre Klöster enorme Kultur- und Wirtschaftsleistungen vollbrachten, konsequenterweise an der altehrwürdigen Godehardsbasilika neben den Kirchenfahnen auch die blaue Fahne mit den goldenen Sternen hissen lassen. – Besonders freut es uns, dass unser gutes Verhältnis zu den Rittern vom Heiligen Grab bei solchen Feiern immer wieder zum Ausdruck kommt, wenn die Ritter und Damen in ihrer Ordenstracht an den Festgottesdiensten teilnehmen. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, den Christen im Heiligen Land in vielfältiger und inzwischen unverzichtbarer Weise zur Seite zu stehen, z.B. durch finanzielle Unterstützung von Schulen, Krankenhäusern und Altenheimen.

Viele Hildesheimer und „Um-Hildesheimer“ waren der Einladung zum Pontifikalamt, zur Begegnung und zum Mittagessen auf dem großen Gelände der ehemaligen Abtei St. Godehard, zur Vesper und dann am späteren Abend zu einem Liederabend gefolgt: Zwar war es nicht die „Reise nach Jerusalem“, wie man sie von Kindergeburtstagen kennt, dennoch wären beinahe zu wenige Stühle im Bischof-Bernhard-Haus gewesen für die Freunde hebräischer und jiddischer Lieder, die zwei Sauerländer Heilig-Land-Bürger darboten: Die Sängerin Charlotte Kovac, die aus dem Sauerland kommend mit ihrem israelischen Ehemann und ihrer Familie in der Nähe von Tel Aviv lebt, wurde am Klavier von unserem Br. Ralph begleitet. Am folgenden Freitag (22. Juli) haben die beiden in Sundern diesen Liederabend noch



Aus dem Leben im „Haus Jerusalem“

Linke Seite: Besuch der Brüder bei den Schwestern in Marienrode. Br. Ralph und Charlotte Kovac. Abt Benedikt in der romanischen Sakristei der Godehards-Basilika.

Rechte Seite oben: „Unter den drei Türmen“, sagen die „Godehardianer“ mit Stolz auf Abtei- und Gemeindegeschichte.
Rechte Seite unten: Impressionen vom Benediktsfest in und um die Godehards-Basilika.

Alle Fotos: P. Johannes Oravez OSB.



einmal wiederholt.

Während Abt Benedikt nach diesem gelungenen Fest in Hildesheim unseren Patriarchen Michael Sabbah während des traditionellen Liborifestes in Paderborn begleitete (22. bis 25. Juli), um danach seinen Urlaub anzutreten, haben sich die Zimmer in der Abtei in Jerusalem wieder gefüllt: Am 18. Juli kam Br. Nikodemus aus Münster für einige Wochen zurück; am 20. Juli konnten wir P. Johannes wieder auf dem Zion begrüßen, der nach seinem Amerika-Studium noch einige Tage in seiner slowakischen Heimat und bei den Brüdern in Hildesheim verbracht hatte. Nachdem am 25. Juli auch Br. Ralph nach einem mehrmonatigen Studienaufenthalt aus Deutschland zurückgekehrt war, lohnte es sich wieder einmal, den Konventsgrill auf unserer Dachterrasse zu heizen. Alleine das gekühlte Fass Bier fehlte...

Pünktlich vor dem Weltjugendtag beendete unser Zivi Josef Schützeichel in Jerusalem seinen Dienst, den er seit der Rückkehr von P. Paulus v.a. im Garten wahrgenommen hatte. Er reiste am 29. Juli ab, sein Nachfolger, Sebastian Gößling aus Friesoythe, kam am 31. Juli an.

August 2005

Mit dem beginnenden August wandelte sich auch das Gesicht von Beit Josef wieder: Waren in den Monaten zuvor viele einzelne Gäste, aber auch Gruppen die Bewohner gewesen, so kündigte sich mit der Ankunft der neuen Studienassistentin Helga Nießen am 1. August ein neues Studienjahr an. Mit ihr zusammen traf Juliane Funkel ein, die bis Anfang Oktober als Volontärin in der Abteibibliothek arbeitet.

Wie schon die Osterfeiertage so war auch unser Patronatsfest Mariä Himmelfahrt ein Indikator dafür, dass sich zumindest an einer gewissen Oberfläche im Heiligen Land einiges normalisiert: Zum Pontifikalamt konnten wir viele einheimische Christen, aber auch ausländische Pilger, v.a. aus Frankreich begrüßen und haben mit ihnen in der bis auf den letzten Platz besetzten Basilika das „Ostern der Gottesmutter“ (s. Festpredigt von P. Bernhard Maria in diesem Rundbrief) gefeiert.

Eine Woche später hat dann das 32. Stu-





Kirchweih-Fest
in Tabgha:
P. Elias, Gertrud Selb
und P. Vincent.
Br. Josef.
P. Bernhard Maria.

dienjahr begonnen: 19 Studierende aus Deutschland, Österreich, aus der Schweiz und der Slowakei werden sich acht Monate unter der Überschrift „Figuren der Offenbarung. Gotteserfahrung in den drei abrahamitischen Religionen und ihre theologische Reflexion“ mit dem Heiligen Land in seinen vielen Schichten und Ebenen auseinandersetzen. Begleitet werden sie dabei von Studiendekan Dr. Joachim Negel, Studienassistentin Helga Nießen, P. Paulus als Studienpräfekt und Sylvia Höß im Sekretariat. Die ersten Wochen waren in bewährter Weise geprägt durch das wechselseitige Kennenlernen, das Kennenlernen der Mönche und des Klosters, des Zions und der Stadt Jerusalem und der Vorbereitung der Sinai-Exkursion (ab 22. September). Zum Eröffnungsgottesdienst am 26. August waren in ökumenischer Verbundenheit auch Propst Martin Reyer, Pfarrerin Dr. Petra Heldt, Pfarrer Rüdiger Scholz (Auguste-Victoria/Ölberg) und P. Thomas Meyer von den Weißen Vätern (St. Anna) in die Dormitio-Basilika gekommen.

Am Vormittag dieses 26. August vertrat Abt Benedikt unsere Gemeinschaft bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Band an Pfarrerin Dr. Petra Heldt, die seit

Vor der Kirche auf dem Zion:
P. Fernando mitten in einer Gruppe israelischer



über 20 Jahren in Israel lebt und arbeitet und sich besonders im innerchristlichen und innerreligiösen Gespräch engagiert. Botschafter Rudolf Dreßler resümiert in seiner Laudatio: „Das Handeln von Frau Dr. Heldt ist stets darauf gerichtet, die Verständigung zwischen entfremdeten, wenn nicht sogar verfeindeten Parteien herbeizuführen. Zwischen Christen, zwischen Christen und Juden, Deutschen und Israelis, zwischen Juden und Palästinensern. Sie trug erheblich dazu bei, den historisch belasteten Ruf der Deutschen in der israelischen Öffentlichkeit zu verbessern.“

Zu einem feierlichen Gottesdienst hatte der Rat des Lutherischen Weltbundes (LWB) am Abend des 30. August in die Erlöserkirche eingeladen, auch hier vertrat Abt Benedikt unsere Gemeinschaft. Vom folgenden 31. August bis zum 6. September haben die Mitglieder des LWB-Rates dann in Betlehem bzw. Jerusalem getagt.

September 2005

Am 7. September trafen die Mitglieder der „Jerusalem-Runde“, d.h. die Vertreter der zum Deutschen Verein vom Heiligen Land gehörenden Institutionen sowie des Deutschen Pilgerhospizes St. Charles in Jerusalem (Borromäerinnen,) in der Abtei zusammen. Bei diesen Sitzungen berichten jeweils die einzelnen Institutionen (Pilgerhaus Tabgha, Kloster Tabgha, Altenheim Beit Emmaus, Paulushaus/Schmidtschule, Abtei Hagia Maria Sion, Jerusalembüro des Deutschen Vereines) von den Entwicklungen und den Problemen in ihren Häusern.

Am Vorabend des Festes Kreuzerhöhung folgten wir gerne wieder einmal mit der ganzen Jerusalemer Gemeinschaft einer Einladung der Borromäerinnen zu einem Grillabend im schönen Garten der Schwestern.

Personelles und Ausblick

Seit Mitte Juni lebt P. Fernando Edwards OSB aus der chilenischen Abtei Las Condes mit uns. Er wird in Jerusalem und später in Tabgha ein

Sabbatjahr verbringen, das er in diesen Tagen mit viel Spaß zu einem Deutschkurs am Jerusalemer Goethe-Institut nutzt.

Eine ganze Reihe von Volontärinnen hat in den vergangenen Monaten unserer Gemeinschaft wieder unter die Arme gegriffen, insbesondere in den Arbeitsbereichen, für die Schwester Bernadette die Verantwortung trägt, d.h. im Laden, in der Cafeteria und bei den vielen Ecken, Winkeln und Fensterscheiben, die es sauber zu halten gilt, sowie in Zusammenarbeit mit P. Elias auch bei der Gästebetreuung und bei der Vorbereitung der Zimmer im Beit Josef für das Studienjahr. Sehr herzlich bedanken wir uns bei Rahel Bucher (Schweiz), Kerstin Winkler und Conny Barmetler (Deutschland – Conny war schon zum zweiten Mal bei uns), Christa Wiesinger, Katharina Benedikt und Veronika Heiss (Österreich) sowie Antoinette Pruner (Luxemburg), die mehrere Wochen bzw. Monate mit uns mitgelebt, -gebetet und -gearbeitet haben! Danke!

Im Rahmen seiner 150-Jahr-Feier bietet der Deutsche Verein vom Heiligen Land in diesem Jahr besondere Reisen ins Heilige Land an, in deren Verlauf u.a. am 1. Oktober in der Brotvermehrungskirche und am 8. Oktober in der Dormitio-Basilika Pilgertottesdienste gefeiert werden.

Vor 40 Jahren, am 28. Oktober 1965, verabschiedeten die Väter des Zweiten Vatikanums die Erklärung „Nostra Aetate“, mit der die katholische Kirche ihr Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen, insbesondere zum Judentum neu bestimmte und damit wichtige Grundlagen für den Dialog der folgenden Jahrzehnte gelegt hat. Pfarrer Wilhelm Salberg, Stifter des *Mount Zion Award*, der in unserer Abteikirche alle zwei Jahre verliehen wird, bestimmte diesen Tag als jeweiliges Datum der Preisvergabe. Der diesjährige Preisträger wird Rabbi David Rosen sein, der als Rabbiner in Israel, Südafrika und Irland gearbeitet hat. Insbesondere engagiert sich der gebürtige Engländer auf verschiedenen Ebenen im interreligiösen Dialog, ist z.B. seit 1995 Präsident der Weltkonferenz für Religion and Frieden (WCRP), seit 1998 Präsident des Internationalen Rates der Christen und Juden, der 33 Mitgliedsorganisationen in 31 Ländern hat und seit 2001 Interna-



Im Pilgeransturm der Frühlings- und Sommermonate in Laden und Cafeteria standen sie an vorderster Front: Sr. Bernadette, Sylvia Höß, Conny Barmetler, Rahel Bucher und Kerstin Winkler (von oben nach unten).

tionaler Direktor für Interreligiöse Angelegenheiten beim American Jewish Committee (AJC).

Rabbi Rosen wird am 28. Oktober neben dem ehemaligen Pariser Erzbischof Jean-Marie Kardinal Lustiger an einer Jubiläumsveranstaltung zum 40. Jahrestag von „Nostra Aetate“ in Rom teilnehmen, zu der Walter Kardinal Kasper, der Präsident des päpstlichen Einheitsrates sowie der Kommission für die religiösen Beziehungen mit den Juden, einlädt. Die Verleihung des *Mount Zion Award* wird daher erst am Donnerstag, 3. November 2005, stattfinden.

Freuen würden wir uns, wenn die längst überfällige Reparatur einiger Dachteile noch vor der Regenzeit durchgeführt werden würde, da sich in den Zellen von Vater Abt und Br. Jürgen von der durchnässten Decke her der Schimmel an den Wänden auszubreiten beginnt.



Zivi Sebastian bei der Arbeit und kurz vor Feierabend.



Nachrichten aus Tabgha



Bericht des Priors

Ich liebe die Religionen, ver-liebt bin ich in die eigene."

Liebe Freunde und Freundinnen unserer Gemeinschaft!

Diese persönliche Überzeugung der Seligen Mutter Theresa von Kalkutta kann auch uns in der religiösen Vielfalt des Heiligen Landes zur Weisung werden: „Ich liebe die Religionen; ver-liebt bin ich in die eigene.“ – Die Vielfalt ist und bleibt eine Herausforderung, die sich selbst in der Geschichte unseres konkreten Ortes Tabgha zeigt.

Auf dem Weg von Jerusalem nach Tabgha fährt man kurz vor Tabgha über einen Hügel, von dem aus sich der Blick auf die Plantagen, die Brotvermehrungskirche und das Kloster am Seeufer öffnet. Dieser *Tell el-Oreme* genannte Hügel birgt in sich reiche Geschichte: das alte Kinneret. Kürzlich erläuterte uns vor Ort ein Schweizer Archäologe die Geschichte des Tells, dessen Siedlungsspuren nachweislich bis in die Frühbronzezeit (3300-3000 v.Chr.) zurückreichen. Mich erstaunte besonders, dass die Ansiedlungen hier seit je her in Kontakt mit anderen Kulturen standen, da sie an der *Via Maris* lagen, jener wichtigen Handels- und Pilgerstraße, die die Kulturzentren Ägypten und Syrien miteinander verband. Biblisch belegt ist diese „Straße am Meer“, die unmittelbar an den alten Fundamenten unserer Brotvermehrungskirche vorbeiläuft, beim Propheten Jesaja (Jes 8,23) und beim Evangelisten Matthäus (Mt 4,15).

Es kam mir der vielleicht etwas kühne Gedanke, dass sich im Grunde nicht viel verändert hat: Die Unterschiede der hier aufeinander treffenden Menschen und die interkulturellen Herausforderungen sind dieser Gegend geblieben bis auf den heutigen Tag. Auch als Jesus aus Nazareth in Obergaliläa an das Seeufer kam, traf er hier nicht nur auf Menschen jüdischen Glaubens und jüdischer Kultur, sondern auch auf die so genannten *Heiden* der Gaulanitis. In der bleibenden Herausforderung dem Fremden, dem Anderen zu

begegnen, ist Christus selbst *die* große Veränderung, die Wende im Leben unter der Vielfalt: „Das heidnische Galiläa, das Volk das im Dunkel lebte, hat ein helles Licht gesehen.“ (Mt 4, 16)

In den ersten Jahrhunderten entwickelten sich Tabgha und Kafarnaum zu christlichen Zentren in einem Umfeld, das durch die Rabbiner, die nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels in Galiläa eine neue Heimat gefunden hatten, auch immer stärker jüdisch geprägt wurde. Historiker gehen davon aus, dass in dieser Region am Nordwestufer des Sees Genesareth zum ersten Mal der religiöse Brennpunkt der drei monotheistischen Weltreligionen im Heiligen Land fassbar wird, als mit dem sich ausbreitenden Islam neben Juden und Christen in der Gegend von Betsaida auch muslimische Beduinen ihre Toten bestatteten. (Vgl. Gabriele Faßbeck u.a. (Hrsg.), *Leben am See Genesaret. Kulturgeschichtliche Entdeckungen in einer biblischen Region*, Mainz 2003). – Die Völker- und Glaubensvielfalt bleibt.

Für uns Benediktiner ist es besonders interessant, dass es in diesem multikulturellen Kontext in Tabgha selbst bereits früh eine monastische Tradition gab, vermutlich schon im 4. Jahrhundert. Noch im Jahre 723 n.Chr., mehr als 100 Jahre nach der Zerstörung der byzantinischen Kirche durch den Persersturm, trifft der Pilgermönch Willibald, der spätere Bischof von Eichstätt, auf ein Kloster in Tabgha, namens *Heptapegon* mit 10 Mönchen.

Heute ist das Umfeld unseres Klosters nicht weniger vielfältig als früher: Neben Juden, Muslimen und Drusen leben einheimische Christen in Galiläa, wenn sie auch, selbst in Nazareth, immer mehr zu einer Minderheit werden. – Die arabi-

schen Christen im Heiligen Land sitzen quasi „zwischen allen Stühlen“.

Damit Sie sich den inneren Reichtum, aber auch die Schwierigkeit, denen sich ein arabischer Christ ausgesetzt sieht, etwas vorstellen können, möchte ich mit Ihnen Eindrücke teilen, die ich aus vielen Gesprächen mit Christen hier in Galiläa gewonnen habe...

Als arabischer Christ in Israel...

Als arabischer Christ in Israel lebst du in einer arabisch-muslimischen Kultur, was die Lebensgewohnheiten in den Familien angeht. Deine Muttersprache ist Arabisch, die Sprache des Koran. Erzogen wurdest du vielleicht in einer westlich geprägten christlichen Schule und aufgewachsen bist Du im Glauben und der Glaubenspraxis der griechisch-katholischen (das sind die meisten), der griechisch-orthodoxen oder der lateinischen (d.h. römisch-katholischen) Kirche. Aus der Sicht der Israelis bist du ein Araber bzw. Palästinenser. Wobei sie einen Unterschied machen, wenn sie dich fragen: „Bist du Araber oder Christ?“ – Du bist aber beides. Was sie eigentlich fragen: „Bist du Muslim oder Christ?“

Bei deinen beruflichen Chancen, etwa bei der Vergabe von Studienplätzen an der hebräischen Universität, bist du als arabischer Christ mit israelischem Pass (!) gegenüber einem jüdischen Israeli eindeutig benachteiligt.

Aus muslimischer Sicht bist du als Christ mit der westlich-christlichen Welt verbunden. – Du liebst dein Land! Aber von deinen muslimischen Nachbarn wird dir vermittelt, dass du nicht richtig dazu gehörst, auch wenn du Araber bist. Denn gegenüber den Israelis wirst du dich nicht mit den Muslimen solidarieren. Also halt den Mund, wenn es um Politik geht. Triffst du auf extreme Muslime in deinem Dorf oder siehst du extreme arabische Sender im Fernsehen, wirst du als *crusader*, als Kreuzfahrer, bezeichnet, wenn nicht gar beschimpft.

Du lebst als Araber in ihrer Kultur, traust aber den palästinensischen Behörden nicht und bist froh, trotz Benachteiligungen unter der israelischen Regierung le-

ben zu können, insbesondere, wenn Du in Dörfern wie Rameh, oder Mughar* wohnst. Du weist, dass die Konflikte in diesen Ortschaften den Israelis gelegen kommen, weil sie dir so deutlich machen können, wie sehr du ihren Schutz brauchst.

Bei einer Wahl wählst Du vielleicht die wenigen arabischen Abgeordneten, die für die Knesset, das israelische Parlament, kandidieren, aber Du traust ihnen ebenso wenig wie den israelischen Abgeordneten.

Du bist frustriert über die Nachbarländer der arabischen Welt, die die Palästinenser nicht sehr mögen, aber mit den Israelis „dicke Geschäfte“ machen.

Zugleich durchlebst du als junger Mensch im Zeitalter der medialen Vernetzung ähnliche Erfahrungen und Entwicklungen wie deine Altersgenossen in Europa... Vielleicht sogar noch viel stärker, weil Du aus einer sehr traditionell-patriarchal organisierten Familie (eben kulturell arabisch-muslimisch geprägt) stammst, aus der du dich zu lösen versuchst.

Doch wohin geht die Reise? Nach Kanada auswandern wie etliche deiner christlichen Nachbarn willst du nicht. Könntest du wählen zwischen der westlichen und der arabischen Welt, würdest du auf jeden Fall die arabische vorziehen. Denn hier bist du zu Hause.

Wenn du schon Anfang dreißig bist, aber

* Rameh und Mughar sind die Tabgha geographisch am nächsten liegenden katholischen Pfarrgemeinden. Dort gab und gibt es zum Teil massive Konflikte bis hin zu Ausschreitungen seitens der Drusen gegenüber Christen.



Im Kloster von Tabgha.
Foto: P. Johannes Oravec OSB

immer noch nicht verheiratet, bist du konfrontiert mit den ungeduldigen Fragen deiner besorgten Eltern und mit dem Unverständnis in deinem Dorf oder in deiner Stadt.

Du fragst dich nach dem Sinn deines Lebens und bist froh, wenn du in deiner geistlich-religiösen Suche auf Gleichgesinnte triffst, mit denen du nicht nur diskutieren, sondern auch Glauben teilen und beten kannst. Christen aus dem Ausland sind für dich immer interessante Gesprächspartner; und du bist auf jeden Fall dabei, wenn dein Pfarrer eine deutsche oder italienische Pilgergruppe in seine Gemeinde eingeladen hat.

Diese Liste von nachdenklich stimmenden Eindrücken aus persönlichen Begegnungen, könnte ich noch lange fortsetzen...

Als Christ unter Christen in Israel...

Welche Aufgabe haben wir als ausländische Ordensleute, die nicht nur das Heiligtum der Brotvermehrung für ausländische Pilger betreuen, sondern auch soweit als möglich in der Ortskirche einwurzeln möchten? Die erste Antwort einheimischer Christen auf diese Frage ist meistens eine sehr pragmatische: Wir sind froh, dass ihr durch eure Klöster christliches Land sichert, das so nicht konfisziert werden kann. Und sie fügen hinzu: Aber wir bedauern, dass wir so wenig von euch wissen, und ihr so sehr in eurer „eigenen Welt“ lebt.

Mir ist bewusst geworden, dass die Ordnung eines monastischen Lebens, insbesondere die Dimension der Stille und Zurückgezogenheit, für die arabische Mentalität, wie wir sie in Israel vorfinden, zunächst fremd ist. (Im Libanon ist das unter dem Einfluß der monastischen Bewegung in der maronitischen Kirche anders.) Das muss uns nicht hindern, dies zu leben. Aber es bedarf unserer Offenheit, uns darin verständlich zu machen.

Um so erfreulicher und erstaunlicher ist es, wenn in persönlichen Begegnungen die Aufmerksamkeit für unser Leben wächst: „Wir brauchen die Stille, wir brauchen die Einfachheit des Herzens“, sagte zu mir ein junger Mann nach dem Gottesdienst, den wir am 23. August abends zum Gedenken an den ermordeten Frère Roger mit Familien und Jugendlichen aus Nazareth in der Brotvermehrungskirche gefeiert haben, mit eben jener Gruppe, mit denen wir uns inzwischen regelmäßig zum Taizé-Gebet in unserer Kirche treffen.

Ich bin davon überzeugt, dass die Erfahrung der lebendigen Stille im geistlichen Leben eine neue Perspektive in der eigenen geistlichen Identitätssuche aufkommen lässt, und dass genau hier eine große Sehnsucht besteht.

Wenn die eigene verschränkte arabisch-muslimische und westlich-christliche Kulturzugehörigkeit nicht mehr als Irritation, sondern als innerer Reichtum erlebt werden könnte, dann ist der Weg zur christlichen Aufgabe des Brückenbauens als Friedensdienst nicht mehr weit. Doch dieses für sich selbst zu entdecken, braucht einen lebendigen Rückhalt im geistlichen Leben.

Hierin können sich Ordensleute aus dem westlichen Ausland und arabische Christen treffen und finden, im lebendigen Glauben an Christus und im gemeinsamen Lob Gottes.

Die Haltung einer Mutter Theresa, *ver*-liebt zu sein in die eigene Religion und die anderen Religionen zu lieben, erscheint im komplexen Konflikt des Heiligen Landes unerreichbar, als Orientierung aber unaufgebar.

Gelegenheiten zur Begegnung und zum Gespräch mit einheimischen Christen gibt es viele: Bei Wallfahrten und Gottesdiensten an den Heiligen Stätten – natürlich auch bei unserem Brotvermehrungsfest im November – beim Einkauf in den galiläischen Dörfern, wenn man mit christlichen Handwerkern zu tun hat... Und dann gibt es nicht zuletzt die arabischen Mitarbeiter unseres Klosters, die uns wie selbstverständlich in unse-



Unsere Mitarbeiter in Tabgha (von links nach rechts): Im Shop Sami Jabali, im Gästehaus und Waschküche Zuhad Jeries, in der Verwaltung Osama Rashed und Ibrahim Sbait in der Küche.

Alle Fotos dieser Doppelseite:
P. Johannes Oravec OSB



rem klösterlichen Lebensalltag unterstützen. Von ihnen ist im Rundbrief eher selten die Rede, dieses Mal darf ich sie Ihnen kurz vorstellen. Ihnen sei an dieser Stelle einmal ausdrücklich und von Herzen gedankt für ihren treuen Dienst.

Wer schon einmal von Ihnen als Gast bei uns in Tabgha war, kennt unseren Koch Ibrahim Sbait. Er ist seit vielen Jahren schon bei uns und wohnt mit seiner Familie in Rameh (Obergaliläa), wo Christen und Drusen nicht ohne Spannungen nebeneinander und zum Teil gegeneinander leben, bis hin zu blutigen Konflikten. Ibrahim und seine Familie gehören zur melkitischen (d.h. griechisch-katholischen) Pfarrgemeinde von Rameh. Er war noch ein Kind, als 1951 sein Heimatdorf Igrit an der libanesischen Grenze zerstört wurde und die Bewohner fliehen mussten. Von Igrit ist nur noch die Kirche und der Friedhof geblieben, wo bis heute die verstorbenen Angehörigen begrabene werden.

Zuhad Jeries ist Mutter von vier erwachsenen Kindern, kommt ebenso aus Rameh und gehört zur dortigen griechisch-orthodoxen Pfarrgemeinde. Sie arbeitet in unserer Waschküche und putzt im Gästehaus. Ungewöhnlich ist sicherlich, dass sie den arabischen Haushalt ihrer Familie als überzeugte Vegetarierin bestreitet. Sie hat schon als Kind in Tabgha gespielt, als ihre Eltern bei unseren franziskanischen Nachbarn an der Primatskirche beschäftigt waren.

In unserer Verwaltung arbeitet als Buchhalter Osama Rashed, jüngster Sohn einer 14-köpfigen griechisch-katholischen Familie aus Rameh bei Nazareth. Vieles managt und organisiert er für uns; durch seine Mitarbeit ist seit drei Jahren die selbständige Verwaltung Tabghas möglich.

Aus Nazareth kommt Sami Jabali, der als

ehemaliger Barkeeper in unserem Souvenirshop ein kontaktfroher und gewandter Verkäufer ist. Mit seiner Sprachenvielfalt (Muttersprache Arabisch, gelernt: Ivrut, Englisch und Italienisch) kann er orientalistisch flott auf die unterschiedlichsten Pilger (fast) gleichzeitig eingehen. Auch für ihn ist seine Arbeitsstelle quasi eine Rückkehr an den See Genesareth, denn seine Eltern haben früher den Franziskanern in Tiberias geholfen und haben ihn als kleinen Jungen im Sommer oft mitgenommen.

Liebe Freundinnen und Freunde unserer Gemeinschaft, in Ihrer Solidarität mit unserer Gemeinschaft unterstützen Sie auch unsere Angestellten und ihre Familien. Ich danke Ihnen sehr, insbesondere auch für Ihr begleitendes Gebet, in dem wir uns Ihnen allen auch in Zukunft verbunden wissen.

Mit einem Segensgruß aus Tabgha
Ihr

P. Jeremias Marseille OSB

Wie die beiden Enten in die Lotusblüte kamen

Reinigung der alten Mosaik

Sieben *Workcamper* haben uns in Tabgha im Sommer drei Wochen lang mit geballter Arbeitskraft geholfen, all jene Arbeiten in Großeinsätzen anzugehen, zu denen uns im Alltag die Zeit oft nicht reicht: die Reinigung des Seeufers und des Bachlaufes durch den Garten, Anstreicherarbeiten, und dieses Mal vor allem die Grundreinigung der alten Mosaik der Brotvermehrungskirche. Jeder Meter wurde mit Schmierseife und Ausdauer geschrubbt, so dass wahrscheinlich kaum ein Besucher unserer Kirche die Mosaiken so gut im Detail kennt, wie unsere *Workcamper*. Allen sieben sei herzlich für ihren Einsatz gedankt: Boris Braukmann, Horst Engelskircher, Maren Gaugel, Christin Milin, Günter Obst, Karolin Orłowski und Johannes Schlund. Sie haben sich auch von der Sommerhitze des August nicht klein kriegen lassen: Vergelt's Gott! – Ein Dankeschön auch an Ursula Schulten vom Deutschen Verein vom Heiligen Land, die das *Workcamp* organisiert und vorbereitet hat.



Als die Kirche von Tabgha erbaut wurde – fast fünfzehnhundert Jahre ist es her – kamen Künstler aus dem fernen Ägypten. Unter ihnen war Machmud, den sie Ibn Assad nannten, denn sein Vater war stark wie ein Löwe. Machmud aber war nicht stark, seine Kraft lag in seiner Phantasie und in seinen Händen. Ganz gleich welche Vorstellung sich auch in seinen Gedanken bildete, unter seinen Händen wurden daraus lebendige Bilder – geschaffen aus Tausenden kleiner Mosaiksteine. Oft saß er am Ufer des Sees Genezareth und wünschte sich weit weg ans Ufer des Nils, die Pyramiden im Rücken und zu seinen Füßen Fatima, die ihn liebte. So saß er da, mit traurigen Augen, als eines Tages ihn zwei Enten auf dem Wasser schaukelnd bemerkten. Der Enterich fragte ihn: „Was bist du so traurig?“ Und Machmud antwortete: „Ich sitze hier und soll die schönsten Mosaik legen, und dabei denke ich mehr an Fatima, die am Nil sitzt, und ich weiß nicht, wie es ihr geht.“ Nach einer Weile warf ihm der Enterich einen tröstenden Blick zu und sagte: „Wir werden dir helfen. Schreib eine Nachricht auf Pergament, roll es zusammen und binde es an mein linkes Bein, aber so hoch, dass es nicht nass wird.“ Gesagt, getan. Das Entenpaar flog zum fernen Nil und Machmud blieb mit bangem Herzen

zurück. Er arbeitete weiter an den Mosaiken, legte inzwischen einen Turm, wie er am Nil zu sehen ist, auch einige abstrakte Muster. An weitere Pflanzen und Tiermotive wagte er sich noch nicht. So saß er wieder am Ufer und sah wie am Firmament zwei kleine Punkte allmählich größer wurden und zielstrebig auf ihn zu kamen. Sein Herz klopfte: Es war das Entenpaar. Im eleganten Bogen glitten sie auf den Wellen des Sees hinunter. „Hier sind wir wieder“, sagte die Ente, die noch ganz außer Atem vom weiten Flug war, „und wir bringen dir Grüße von deiner Fatima. Jeden Tag sitzt sie am Nil und ständig denkt sie an dich. Hier, sie sendet dir diese Lotusblüte. Sie trug sie in ihrem Haar.“ Voll Freude nahm Machmud die Blüte und barg sie zärtlich in seine Hände. „Ich werde euch nie vergessen“, sagte Machmud zu den Enten, „und alle Welt soll von euch erfahren. Kommt in einer Woche zur Kirche, dann will ich euch zeigen, wie ich von euch erzähle!“ Und nach einer Woche, als die beiden Enten vom Ufer aus in die Kirche watschelten, da fanden sie dieses Bild: Sie beide saßen leibhaftig in einer Lotusblüte und wiegten sich leise im Wind. „Tatsächlich“, sagte der Enterich, „das sind wir beide! Aber, die Augen... so strahlen nur Fatimas Augen und deine!“



Aus dem Leben der Begegnungsstätte

Liebe Freunde unserer Begegnungsstätte!

Mit kühleren Temperaturen kündigt sich langsam der Herbst in Tabgha an. Während bei Ihnen zu Hause bereits das bunte Herbstlaub von den Bäumen gefallen ist, blicke ich zurück auf viele bunte Erinnerungen auf unserer Begegnungsstätte: Gerne will ich ein paar „Herbstblätter“ an Sie weitergeben und erzählen, was sich seit Ostern bei uns alles getan hat:



Den Wunsch nach einem befestigten Untergrund für unsere Zelte konnten wir dank der großzügigen Unterstützung der Deutschen Botschaft für zwei Plätze realisieren. Behindertengruppen mit Rollstuhlfahrern haben immer wieder bemängelt, dass es bei den vorhandenen Kiesflächen unmöglich sei, mit dem „Rolly“ das Bett zu erreichen. Ein neuer Untergrund musste geschaffen werden, sowie die maroden Stromkabel für die vorhandene Beleuchtung erneuert werden. Ein bunter Steinbelag



in verschiedenen Farben gibt dem Gelände zwischen dem Toilettenhaus und Beit Benedikt nun ein neues Aussehen, und wird in Zukunft im praktischen Alltag

vielen Gruppen eine große Hilfe sein.

Auch im Namen von P. Jeremias möchte ich der Deutschen Botschaft, vertreten durch Botschafter Rudolf Dreßler und Uwe Meerkötter, noch mal unseren großen Dank aussprechen, dass wir mit ihrer Hilfe diese Maßnahme verwirklichen konnten.



Im Juli konnten wir wieder eine Gruppe vom *House of Light* bei uns begrüßen! Ein ver-



längertes „Familienwochenende“ wurde speziell für arabische Problemfamilien gestaltet. Unter dem Motto „Jesus is the way“, gestalteten sie die inhaltlichen Tage bei uns in Tabgha. An einem Nachmittag bauten sie kleine Boote, auf dessen Segel das Motto gestaltet wurde. Anschließend wurden die kleinen Boote in unserem Pool zu Wasser gelassen....



Ein deutsch-arabischer Jugendaustausch unter der Leitung von Björn Thedering aus Bakum konnte bei uns im August in Tabgha stattfinden.



Ursprünglich war diese Begegnung auch mit Israelis geplant, die leider kurzfristig abgesagt haben. Unser Foto zeigt einen Teil der Gruppe bei einer Vertrauensübung im Garten: Balancieren auf einem Seil, was zwischen zwei Bäume gespannt wurde, die Gruppenteilnehmer sind für den guten Halt des Einzelnen verantwortlich. Jeder ist für das Wohl des anderen mitverantwortlich....



Eine Gruppe aus St. Vinzenz in Ain Kerem



konnten wir im Juli empfangen. Die Kinder verbrachten mit ihren Betreuern schöne Tage. An einem Vormittag musizierten wir gemeinsam unter der Pergola von Beit Noah.



Unsere beiden Zivis, Martin Stallkamp und Andreas Hartl, verabschiedeten wir im Juli und August.

Für alle Bemühungen, die Begegnungsstätte lebendig mitzugestalten, uns bei unserer Arbeit tatkräftig zu unterstützen und für die wertvolle gemeinsame Zeit danke ich nochmals herzlich. Unsere Zivildienstleistenden sind ein wichtiger Stein in unserem Lebens-Mosaik. Wir sind nicht nur auf sie angewiesen, sondern freuen uns vor allem über ihre enorme Teilhabe und ihr Interesse an unserem Leben.



Eine bleibende Erinnerung an Martin und Andreas hängt im Beit Noah: In der Überlegung nach einer ansprechenden Raumgestaltung im Saal von Beit Noah kam mir gemeinsam mit Günter und Judith Zenner die Idee, ein Mobile an die Decke zu hängen. Die Ausgangsidee lieferte uns ein Bild des jüdischen Künstlers Caldere, die Umsetzung des Projekts lag in den Händen unserer Zivis. So hängt nun ein Mobile im Saal, was jeden Gast im Beit Noah an das Wunder von Tabgha erinnert, wenn es vom Windzug der Klimaanlage in Bewegung gehalten wird: Fünf Brote und zwei Fische!



Ab August trafen dann nach und nach auch unsere drei neuen Zivildienstleistenden ein: Sebastian Bethge aus Burg (Sachsen-Anhalt) ist für den Empfang von Gruppen auf dem Zeltplatz, sowie dem dazugehörigen Beit Benedikt und den großen Bereich der Hausmeisterei und der Werkstatt verantwortlich. Gregor Titze aus Radebeul (Sachsen) hat sein Augenmerk auf Beit Noah und dem Store inklusive des dazugehörigen Einkaufs. Christoph Marggraf aus Kassel ist verantwortlich für den Garten und bringt somit Br. Franziskus die notwendige Entlastung.



Das neue Team der Begegnungsstätte:
Marianne Weber, Sebastian Betghe, Br. Samuel, Christoph Marggraf, Gregor Titze.

Froh und dankbar bin ich über die Ankunft von Marianne Weber. Die Gemeindeassistentin aus der Diözese Freiburg ist seit 1. September meine Stellvertreterin. Frau Weber wird mich nicht nur im alltäglichen Betrieb der Begegnungsstätte entlasten, sondern mir auch in Aufgaben der Verwaltung und der Organisation helfen, damit ich in Zukunft mehr Zeit finde für inhaltliche Aufgaben, die wir im Team gemeinsam bearbeiten.



Ein Kostümfest konnten wir im Saal von Beit Noah mit unseren Gästen aus der Einrichtung St. Vinzenz in Jerusalem feiern. Behinderte, Volontäre, Zivis, Workcamper, Brüder und Schwestern – alles bewegte sich auf dem „Tanzparkett“ von Beit Noah.





Vom 12. September bis 15. September fuhr ich gemeinsam mit den Zivis und unserem „Offroad-Jumpy“ in den Negev. Wir verbrachten eindrucksvolle Tage. Auf der Hinfahrt besuchten wir zuerst Sœur Rita und die Behindertengruppe in St. Vinzenz in Jerusalem und haben so einen Eindruck von ihrem einfachen Zuhause bekommen. Anschließend besichtigten wir auf der Fahrt nach Eilat den Maktesch-Ramon (Krater) in der Nähe von Beer-Sheva und erreichten nach einem Nachmittagsmahl in der Wüste per Gaskocher und Spaghetti Eilat, wo wir in das „Nachtleben“ von Eilat bei Pizza und frischem Bier eintauchten.



Der zweite Tag führte uns mittels Schnorcheln und Taucherbrillen in die faszinierende Unterwasserwelt des Roten Meeres. Am Mittwoch führen wir weiter nach Massada zum Toten Meer und übernachteten dort in einer Jugendherberge. Um 5.00 Uhr ging es auf dem Schlangenpfad hinauf zu Festung Massada, wo wir einen eindrucksvollen Sonnenaufgang erlebten. Nach dem verdienten Frühstück führen wir mittags durch den Jordangraben zurück in Richtung See Genesareth, wo wir in Tiberias mit Marianne Weber unseren Ausflug mit einem gemeinsamen, guten Essen ausklingen ließen, bis wir schließlich wieder wohlbehütet in Tabgha ankamen.



Ein Sorgenkind, das mich seit längerer Zeit beschäftigt, ist unser kleiner Store, in dem wir Lebensmittel an die Gruppen auf dem Platz und in der Begegnungsstätte verkaufen. Die bestehende dreifache Kühltischanlage mit Eisschrank gibt nun nach 20 Jahren Dienst langsam ihren Geist auf. Leider ist dieses Problem umso dringender geworden, weil die laufenden Energiekosten durch die



defekten Kühlaggregate sehr gestiegen sind. Da das vorhandene Schwitz- und Tauwasser ebenfalls nicht mehr ablaufen kann, sind die Isolierschichten der Kühltische vollkommen durchnässt. Dieses Problem macht es vor allem schwierig, die Hygiene im Kühltisch zu halten. – Wir planen deshalb eine Renovierung des Stores in den kommenden Wintermonaten, um diese Missstände zu beheben.

Liebe Leserinnen und Leser, mit diesen „Herbstblättern“ haben Sie einen kleinen Einblick in die vielfältigen Möglichkeiten des Lebens unserer Begegnungsstätte. Diese lebendige Vielfalt erinnert mich immer wieder an Noah und seine Arche. Die von Gott geschenkte Vielfalt hat in unseren bewegten Lebensmeeren eine Insel gefunden. Gottes Bund mit den Menschen, angedeutet in dem Zeichen des Regenbogens, ermöglicht uns immer wieder ein Aufeinander-zu-Gehen und ein Miteinander. Das war auch der Grund für mich, das bisher fehlende Logo auf dem Briefkopf der Begegnungsstätte dieses Jahr zu ergänzen. Es umrahmt den Anfang dieses Berichtes! Ich denke, dass diese Radierung, die unser P. Basilius ursprünglich entworfen hat, ein Volltreffer für unsere Begegnungsstätte ist. Die Taube, die uns zum Frieden mahnt.... Und:

Alle unsere Begegnungen geschehen unter dem Zeichen des Kreuzes und Seiner Auferstehung!

Im Namen unseres Teams sende ich Ihnen allen einen herzlichen Segensgruß aus Tabgha! Für alle Hilfe, die Sie uns in der vergangenen Zeit erwiesen haben und auf die wir künftig hoffen, danken wir Ihnen herzlich, ganz besonders im Namen der Behinderten und Jugendlichen, denen Ihre Unterstützung zu Gute kommt!

Br. Samuel



Mitteilungen des Freundeskreises

Freundeskreis der Benediktinerabtei auf dem Sion in Jerusalem

Döllingerstr. 32
80639 München

Für Benachrichtigungen, Anfragen, Beitrittserklärungen,
Spendenbescheinigungen u.ä. ist zuständig das:

Sekretariat des Freundeskreises

z.Hd. Jochen Borgmeier

Grassenberg 17

59872 Meschede

Tel u. Fax: 0291-2458

e-mail : jo-bo@t-online.de

Unser Spendenkonto Nr. 218 5555 bei der LIGA-Bank, München (BLZ 750 903 00)

Eine biblische Reise des Freundeskreises Pfingsten 2005

„Nur wenn wir uns gegenseitig helfen, kann es gelingen!“ – Was als Hinweis unseres Begleiters vor der eindrucksvollen Wanderung durch das Wadi Modlem stand, welches aus der Wüstenstadt Petra herausführt, könnte auch das Motto der Arbeit des Freundeskreises sein. Die Wanderung durch dieses Tal mit seinen engen Stellen und steilen Passagen war einer der Höhepunkt bei der diesjährigen Reise des Freundeskreises, die mit dem Pfingstfest auf dem Zion begann und nach zwei Nächten in der Negev-Wüste über Jordanien bis nach Tabgha führte.

Altbekannte und neue Stätten wurden besucht, aber auch Wanderungen, Begegnungen mit den Mönchen und Gespräche über die aktuelle Situation bildeten einen wichtigen Bestandteil der Reise.

Das biblische Motto „...er hat unter uns gezeltet“ (Joh 1,14) verband die unterschiedlichen Stätten, an denen es immer wieder im die



Frage der Gottesbegegnung ging: Wüste, Zelt- heiligtum in Timna, Opferplatz und Gottesberg in Petra, Taufstelle am Jordan, alte und neue Kir- chen. So bildete das Kirchweihfest in Tabgha, bei dem es ja auch immer um einen heutigen Ort der Begegnung geht, einen passenden Abschluss der Reise, die im nächsten Jahr eine ähnlich geartete Fortsetzung finden soll...

„...diesseits und jenseits des Jordan“

Reise des Freundeskreises der Benediktinerabtei auf dem Sion 26. Mai bis 5. Juni 2006

Leitung: Resi Borgemeier und Dr. Georg Röwekamp
Geistliche Begleitung: Pfr. Ludger Bornemann

Auch im kommenden Jahr veranstaltet der Freundeskreis zu Pfingsten eine besondere Reise ins „Heilige Land beiderseits des Jordan“. Den Anfang bilden stille Tage in Tabgha. Darauf folgt eine Exkursion

nach Jordanien, u.a. mit Besuchen in Pella, am Jabbok, an der Taufstelle Jesu und am Toten Meer. Hinzu kommen Wanderungen im Süden Jordaniens, die u.a. nach Fenan führen, wo in der Antike auch Christen zum Bergbau verurteilt wurden.

Den Abschluss bilden Tage in Jerusalem und Umgebung (Betlehem und Qubeibe), wo natürlich Gelegenheit besteht, das Pfingstfest auf dem Zion mitzufeiern.

Für die Wanderungen, die teilweise durch Wüstengebiete führen, ist eine gute Kondition erforderlich.

Das genaue Programm und nähere Informationen erhalten Sie bei Frau Resi Borgmeier, Grassenberg 17, 59872 Meschede.

Soziale Belange

Wie schon im letzten Rundbrief mitgeteilt, möchten wir die Aktion „Ein Stuhl für Tabgha – ein Bett für Tabgha“ weiter fortsetzen. Es ist dringend notwendig, das augenblickliche Mobiliar im neuen Beit Noah nach und nach auszutauschen.

Wer diese Idee stützen will, kann für 50 Euro einen Stuhl und für 150 Euro ein Bett für Beit Noah stiften.

Überweisen Sie Ihre Spende bitte mit dem Vermerk „Stuhl f. Tabgha“ bzw. „Bett f. Tabgha“ auf das Konto Nr. 40 2185555 bei der LIGA-Bank München (BLZ 750 903 00)

Der Vorstand des Freundeskreises dankt allen Spendern, die sich dieser Aktion anschließen.



Fotos:
Impressionen der diesjährigen Reise.

Linke Seite unten:
Eucharistiefeier in Dalmanuta/Tabgha und Besuch im Caritas-Baby-Hospital (Betlehem) mit Abt Benedikt Maria.

Rechte Seite, von oben nach unten:
Kaffeetrinken mit dem Abt im Garten der Dormitio, auf dem Berg Nebo, geschmückter Altar von Dalmanuta, die Reisegruppe in der Wüste.

(Alle Fotos: Resi Borgmeier/ Freundeskreis)



100 Jahre Benediktiner auf dem Zion

Wir möchten mit Ihnen feiern!

Am 21. März 1906 kamen mit P. Cornelius Kniel, P. Mauritius Gisler und P. Rhabanus Janson die drei ersten Mönche der Beuroner Kongregation auf den Zion und begannen mit der Aufbauarbeit unseres Klosters. Wer unser Kloster kennt, weiß dass diese Arbeiten seit nunmehr 100 Jahren andauern. Die Frage, wie monastisches Leben an einem solch exponierten und auch umkämpften Ort gestaltet werden kann, ist heute nicht weniger aktuell als vor 100 Jahren.

Für uns ist es in jedem Fall eine schöne Gelegenheit, zurückzublicken, um Vergeltung zu bitten und zu danken und den Blick weiter nach vorne zu richten.

Wir wollen dies zum einen im Rahmen der Feiern tun, die ohnehin ihren festen Platz im Festkalender unserer Gemeinschaft haben. Darüber hinaus möchten wir in diesem Jahr einige besondere Akzente setzen.

Zu alle dem möchten wir Sie ganz herzlich einladen!

Feierlichkeiten im Heiligen Land

Am **Dienstag, 21. März 2006**, feiern wir das Hochfest des Heimgangs unseres Heiligen Vaters Benedikt mit einem Festgottesdienst in der Dormitio-Basilika auf dem Zion. 100 Jahre nach der Ankunft der drei ersten Mönche sind besonders die Mönche und Schwestern der monastisch-kontemplativen Häuser im Heiligen Land zu dieser Feier eingeladen.

Wie schon seit beinahe 100 Jahren feiern wir **Pfingsten (Sonntag, 4. Juni 2006)** mit der Ortskirche von Jerusalem und unserem Patriarchen.

Das Fest des Heiligen Benedikt am **11. Juli 2006** wollen besonders mit den Schwestern und Brüdern der deutschen Häuser im Heiligen Land feiern, d.h. vor allem mit den Institutionen des Deutschen Vereins vom Heiligen Land und Vertretern der Kölner Vereinsleitung.

Das Hochfest **Maria Himmelfahrt**, unser Patronatsfest am **15. August 2006**, erinnert im kommenden Jahr zugleich an den 80. Jahrestag der Erhebung der *Dormitio* zur Abtei (1926). Als besonderen Gast dürfen wir Vater Abtprimas Notker Wolf OSB begrüßen.

Tabgha ist der zweite Lungenflügel unserer Gemeinschaft, und so werden wir mit dem **Brotvermehrungsfest am 11. November 2006**, inzwischen ein bewährtes Fest der Ortskirche von Galiläa, unseren Festreigen des Jubiläumsjahres beschließen.





Feierlichkeiten in Deutschland

Da es nicht jedem möglich sein wird, mit uns im Heiligen Land zu feiern, werden wir mit einer kleinen Delegation auch nach Deutschland kommen:

Zu einem Festgottesdienst mit dem Präsidenten des Deutschen Vereins vom Heiligen Land, Erzbischof Joachim Kardinal Meisner, dürfen wir am **Sonntag, 14. Mai 2006, 10.00 Uhr** in den Hohen Dom zu Köln einladen. Anschließend wird bei einem kleinen Empfang im Domforum Gelegenheit zur Begegnung sein.

Ein weitere Schwerpunkt wird ein Wochenende der **Begegnung für benediktinische Schwestern und Brüder** in Hildesheim sein (19. bis 21. Mai 2006). Im Rahmen dieser Tage in Hildesheim werden wir auch unsere **wissenschaftliche Festschrift „Laetare Jerusalem“** zum Jubiläumsjahr vorstellen, deren Beiträge sich thematisch mit den Stichworten Jerusalem und Zion beschäftigen.

Darüber hinaus möchten wir sie an verschiedenen Orten zu einer Stunde mit Musik, Texten und Bildern zum Leben der Benediktiner im Heiligen Land einladen:

- Samstag, 13. Mai 2006, 20.00 Uhr, in der Abteikirche **Maria Laach**
- Montag, 15. Mai 2006, 19.30 Uhr, in der Friedenskirche der **Abtei Königsmünster** in Meschede.
- Donnerstag, 18. Mai 2006, 20 Uhr, in der **St.-Johann-Kirche in Osnabrück**.
- Dienstag, 23. Mai 2006, 20 Uhr, in der Basi-

lika **St. Bonifaz** der gleichnamigen Benediktinerabtei in **München**.

Jeweils im Anschluss wird Gelegenheit, unseren Brüdern zu begegnen. – Weitere Orte sind derzeit angefragt, standen bei Drucklegung dieses Rundbriefes aber leider noch nicht fest.

Im Rahmen dieser „Deutschland-Tournee“ werden unsere Brüder auch die **Erzabtei St. Martin in Beuron**, eine unserer „Mütter“, besuchen. Dort wird Abt Benedikt am Hochfest Christi Himmelfahrt, **25. Mai 2006**, um 16 Uhr, nach der Vesper (15 Uhr in der Abteikirche) im Festsaal des Gästehauses einen Vortrag in der Beuroner Vortragsreihe „Geistlicher Treffpunkt“ halten.



Zwischen Exegese und Exodus

Fragen an die Studierenden von Br. Antonius Schmaltz OSB

Das neue Studienjahr hat begonnen. Seit dem 20. August leben 19 Studentinnen und Studenten nur einen Steinwurf von uns Mönchen entfernt im Beit Josef. So nah und doch so fern: Für viele Fragen war bislang kaum Gelegenheit. Jetzt sind sie im Sinai auf Exkursion. Ihre Antworten liegen auf meinem Schreibtisch. Von meinem Fenster blicke ich auf das King David Hotel. Meine Gedanken schweifen ins 5-Millionen-Sterne Hotel in der Wüste. „Krasser Sternenhimmel“, würde Jörg vielleicht jetzt sagen: So fern und doch so nah.

Im Heiligen Land

Warum studierst Du im Heiligen Land? Welche Erwartungen, welche Bilder vom Heiligen Land und von der Stadt Jerusalem hast Du mitgebracht? Welche davon sind bereits demontiert?

„Ich hatte mir – trotz ständig schlechter Nachrichten – das Heilige Land etwas offensichtlich heiliger und weniger chaotisch vorgestellt. Und auch eher ruhiger und erhabener. In den Exkursionen mit Prof. Bieberstein hat man ganz stark die Spannung zwischen dem Jerusalem zur Zeit Jesu (von dem man bestenfalls ein paar Mauerreste findet und sich dann meist immer noch nicht sicher sein kann, ob Jesus mit ihnen in Berührung gekommen ist) und dem geschäftigen Jerusalem von heute – einer scheinbar ganz normalen orientalischen Stadt – gesehen. Geschockt bin ich aber nicht. Mich beeindruckt der gelebte Glaube in Jerusalem. Ich habe noch nie so viele christliche Konfessionen an einem Ort gesehen und gläubige Juden noch nie so nah gesehen. Ich hoffe, dass wir noch

mehr Kontakte zur Orthodoxie, Juden und Muslimen bekommen“.

Anna, 22

„Ich studiere hier, weil mich Land und Leute in ihrer Andersartigkeit und Vielfalt interessieren. Natürlich spielt das Heilige Land als Schauplatz der Bibel eine große Rolle für mich. Ich hoffe, dass ich mich hier Themenfeldern wie der Archäologie oder Ostkirchenkunde annähern kann, die in meiner Heimatuni nicht thematisiert werden. Eigentlich wurden noch keine Vorstellungen von mir demontiert.“

Katharina, 21

„Ich studiere hier, um „das fünfte Evangelium“, also das Land, die Landschaften und auch die Mentalität der Menschen kennen zu lernen.

Faszinierend ist für mich das Zusammenleben der verschiedenen Religionen, die hier in Jerusalem wie in einem Brennpunkt zusammengefasst sind. Ich erhoffe mir Impulse, die ich in der Ökumene vor Ort – also daheim in Deutschland – umsetzen und weitergeben kann.“

Dieter, 29

„Im Heiligen Land studiere ich, weil ich gerne Exegese und Kirchengeschichte mit Bezug zu den historischen Stätten und Archäologie studieren möchte. Ich bin mit der Erwartung gekommen,

„Bridges No Walls!“ – Brücken, keine Mauern! fordert dieses Graffiti an einem der Wachtürme Trennmauer um Betlehem.



genau dies tun zu könne und wurde bisher nicht enttäuscht. Jerusalem habe ich mir als laute, lebendige und von Menschen aus aller Welt bevölkerte Stadt vorgestellt – aber nach einem Studienaufenthalt in Rom erscheint mir Jerusalem eher klein, ruhig und geordnet.“

Ralf, 24

„Die Stätten, die Menschen, die Geschichte – ich bin fasziniert. Demontiert wurde noch nichts, von dem Land bin ich weiterhin begeistert, angezogen und würde mich sehr freuen, wenn ich mehr mit den „Einheimischen“ zu tun hätte. Soweit ich Kontakte hatte, war ich sehr positiv überrascht.“

Alice, 21

„Zum Studium in Israel bin ich über meine Dozenten gekommen, die sehr für das Studienjahr geworben haben. Mein Interesse für diese Land bestand aber schon vorher, nicht zuletzt auch deswegen, weil meine ehemalige Schule eine Partnerschule in Tel Aviv hat. Außerdem habe ich großes Interesse daran, die Wurzeln und Anfänge meiner eigenen Religion vor Ort kennen zu lernen. Da ich aus Köln komme und viele Leute aus dem „Verein vom Heiligen Land“ kenne, wusste ich aus etlichen Berichten schon, was mich in Israel und Jerusalem erwartet. Bei mir sind keine Erwartungen demontiert worden, sondern ich war häufig eher angenehm überrascht.“

Manuel, 24

Ora et labora!

Die ersten drei Wochen des Studienjahres waren sehr arbeitsreich. Es gab neben den Vorlesungen bereits zahlreiche Exkursionen und abends oft Vorträge zu Spezialthemen. Welchen Raum nimmt daneben die in der Abtei gemeinschaftlich gelebte Spiritualität (Stundengebet, Messen) für Dich ein? Wie sind Deine ersten Eindrücke? In welchem Verhältnis stehen hier auf dem Zion in Deinem Studienalltag Gebet und Arbeit zueinander?

„Das Stundengebet und die Gottesdienste gliedern, soweit ich sie besuchen kann, meinen Tag: Sie sind Kraftquelle am Morgen, Ruhepole in der Hektik des Studierens, Lobpreis am Abend: Dank und Bitte (durch Gebet, Singen der Psalmen und Mitfeiern der Eucharistie) vor IHN zu bringen, der uns soviel gegeben hat.“

Dieter, 29

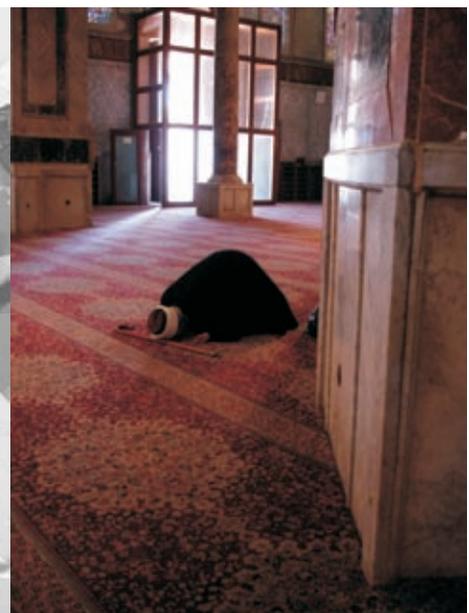
„Als Lutheraner nehme ich nicht an den Messen in der Abtei teil. Das Stundengebet hingegen ist jedoch für mich ein wichtiger Bestandteil des Tagesablaufes, auch wenn ich nicht immer regelmäßig daran teilnehmen kann. Die herzliche Aufnahme, die wir in der Abtei gefunden haben, wirkt einladend. Ich finde, dass in der Theologie Gebet und Studium nicht unverbunden nebeneinander stehen können, weshalb sie verbunden sein sollten. Dass dies hier auch gemeinschaftlich möglich ist, begrüße ich.“

Ralf, 24

„Als Studentin der evangelischen Theologie ist es nicht immer einfach, die

„Abgrenzung“ der katholischen Kirche zu verstehen bzw. anzunehmen... wobei ich hoffe, dass das Studienjahr die Möglichkeit bieten wird, mich persönlich mit der katholischen Haltung gegenüber anderen Konfessionen und mit ihrer Theologie auseinander zu setzen. Was das Stunden-

Gebet eines Muslims in der Omar-Moschee auf dem Jerusalemer Tempelberg.



gebet betrifft, so sind mir die Mittags- und Abendgebete (Vesper und Komplet) ans Herz gewachsen. Ich spüre, wie mir diese Zeiten gut tun. Gerade nach einem vollen Morgen-/Nachmittagsprogramm ist es so wohltuend, zum Gebet zu gehen, weil ich danach den Kopf wieder frei habe und mich danach ruhig zurück an die Arbeit setzen kann. So erlebe ich die Gebetszeit als geschenkte Zeit – würde sie fehlen, hätte ich echt Schwierigkeiten, das volle Programm auszuhalten.“

Mary-Gabrielle, 25

„Ich habe in der ersten Woche noch versucht, einigermaßen regelmäßig in das ein oder andere Stundengebet zu gehen. Das Studieren hier ist wirklich sehr intensiv und dadurch Zeit raubend. Oft hat es dann aus zeitlichen Gründen nicht sollen sein, am Stundengebet teilzunehmen. Da ich in meiner Vergangenheit bisher weniger Spiritualität gelebt hatte, war und ist das ohnehin für mich eine neue Erfahrung, von der ich natürlich

vor dem Studienjahr wusste. Gerade wegen meiner wenigen Erfahrungen sehe ich es hier aber als Chance und Möglichkeit, diese „Lücke“ füllen zu können, um zumindest eine Ahnung zu bekommen, wie so etwas „geht“ und vor allem wie es auf mich wirkt!“

Tobias, 23

„Ich fühle mich sehr eingeladen und willkommen bei den Gebeten in der Abteikirche. Schon bevor ich hierher kam, liebte ich das benediktinische Stundengebet sehr und ich bin ein Stück weit darin beheimatet. Besonders die kurzen Horen (Mittagsgebet und Komplet) bete ich gerne mit. Es ist gut, mal aus dem Beit Joseph rauszukommen und gemeinsam in der Kirche zur Ruhe zu kommen. Das Friedensgebet am Mittag ist mir sehr wichtig. Man kann noch so viel lernen und wissen, das Gebet berührt immer eine ganz andere, höhere Dimension.“

Anna, 22

Wüste

Am Samstag werdet ihr einen ganzen Tag in der Wüste, im Wadi Quelt, verbringen. Eine längere Exkursion in den Sinai wartet auf euch. Die Israeliten wanderten mit Mose vierzig Jahre durch die Wüste. Jesus fastete vierzig Tage in der Wüste. Auch die ersten Mönchsväter zog es in die Abgeschiedenheit der Wüste. Was zieht Dich in die Wüste?

„Mal so richtig in die Einsamkeit vor Gott geworfen zu werden. Das ‚an die eigenen Grenzen gehen‘, die krasse Landschaft auf sich wirken lassen.“

Jörg, 24

„Bin noch nie in einer Wüste gewesen. Kenne bislang nur Touren im Hoch- und Mittelgebirge, bin deshalb auf die Wüstenexkursion besonders gespannt. Mich motiviert also zunächst das „Outdoor-Erlebnis“. Als Theologen reizt mich die Wüstentour insofern, als sie einen geographisch-geologischen Vorstellungshorizont bietet für die Lektüre der Exodus-Erzählungen (auch wenn sich Sinai, Horeb usw. nicht lokalisieren lassen).“

Christoph, 24

„Einerseits hat die Abgeschiedenheit einen gewissen Reiz, andererseits ist es sehr spannend zu erleben, wie eine Gruppe sich unter einem notwendigerweise intensiven Zusammenleben und



Aufeinanderangewiesensein entwickelt.“

Manuel, 24

„Die Wüste als Ort der Prüfung und Gotteserfahrung – so stelle ich sie mir wenigstens noch vor – macht frei von den Bindungen des Alltags, lässt durch ihre Nüchternheit und scheinbare Leblosigkeit tief blicken, lässt möglicherweise leichter Antworten auf eigene Lebensfragen finden.“

Dieter, 29

„Ich freue mich total auf die Sinai-Exkursion. Orte der Einsamkeit, weg von menschlichem Trubel, haben mich schon immer fasziniert (deshalb liebe ich auch die Berge): es gibt keine

Ablenkung, alles, was sich mir präsentiert, ist die Natur. Ich habe das Gefühl, dass ich an solchen Orten mir selber näher bin und so auch freier, mich auf Gott ‚einzulassen!‘“

Mary-Gabrielle, 25

„Um ehrlich zu sein: Mich zieht es gar nicht so unbedingt in die Wüste. Ich stelle mir das Leben dort sehr hart und erbarungslos vor. Auf der anderen Seite möchte ich gerade deshalb in die Wüste. Ich möchte verstehen, warum z.B. das Mönchtum gerade dort entstanden ist. Die Wüste ist ‚fascinosum et tremendum‘ zugleich.“

Anna, 22



Das 32. Studienjahr in Zahlen

- 8 Studentinnen und 11 Studenten
- 8 evangelische bzw. reformierte und 11 katholische Studierende
- 16 Studierende aus Deutschland, je einer aus der Schweiz, aus Österreich und aus der Slowakei
- bisherige Studienorte: Bamberg, Bern, Bonn, Erlangen, Freiburg, Göttingen, Graz, Heidelberg, Köln, Luzern, Paderborn, Rom, Tübingen

Weil Fragenstellen den Horizont weitet, neue Perspektiven öffnet... und Freude macht!

Portrait der Theologin und Pfarrerin Dr. Petra Heldt

An interessanten Menschen fehlt es im Heiligen Land gewiss nicht. Jeder bringt seine eigene Geschichte mit und die seiner Familie. Mit allem Leid und mit allem Schönen, was sich im Laufe der Generationen ansammeln kann. Und jeder erzählt seine Geschichte, lebt sie. Das scheint zwar auf den ersten Blick anderswo nicht viel anders zu sein, aber im Heiligen Land mit seinen vielen Wanderungsbewegungen kommt mehr zusammen: Kulturen, Religionen, Sprachen – seit je her scheinen sie sich hier frontal gegenüberzustehen, und für manchen ist der zweite Blick auf diese Region vielleicht auch schon der letzte, weil es ihm dann doch zu kompliziert, zu viel wird. Für Petra Heldt gilt das bestimmt nicht. „Jerusalem war immer schon eine internationale Stadt, auch zur Zeit Jesu, auch heute“, meint die evangelische Pfarrerin und promovierte Patristikerin, als wir sie mit unseren Studentinnen und Studenten besuchen.

Dialog und Versöhnung

Petra Heldt ist einer dieser interessanten Menschen in Jerusalem, und sie kennt viele interessante Menschen mit ihren interessanten Geschichten. Dabei studiert sie begeistert jüdische und christliche Texte der ersten Jahrhunderte und verfolgt aufmerksam die

Knesset-Debatten und die Politiker-Interviews im Radio. Sie hat auch ihr Ohr bei den Menschen, die hier leben. Und dass die spüren, dass die gebürtige Berlinerin ihnen zuhört, zeigte sich am 26. August, als der scheidende Botschafter Rudolf Dressler ihr im Rahmen einer Feierstunde in der Evangelischen Propstei das Bundesverdienstkreuz am Bande verlieh. Denn zu dieser Ehrung kam die Breite der jüdischen und christlichen Freunde und Gesprächspartner der engagierten Theologin, um ihr Respekt und Dank zu bezeugen für ihren Einsatz um Dialog und Verständigung zwischen den Religionen, Kulturen und Völkern.

Seit 1974 kennt sie inzwischen das Heilige Land. Damals kam die junge Theologiestudentin zum ersten Mal in den Semesterferien nach Israel, um im Land der Bibel ihr Studium zu vertiefen und um die jüdischen Quellen kennen zu lernen, die den Hintergrund auch für das Neue Testament bilden. „Es ist einfach spannend, auf diese Weise einen Einblick in die Frühe Kirche zu bekommen“, sagt sie. Die Fragen nach den Auswirkungen auf ihre eigene Theologie und auf ihre Glaubenspraxis begleiten sie bis heute im wissenschaftlichen Austausch mit christlichen und jüdischen Forschern genauso wie auch im ökumenischen Alltag.

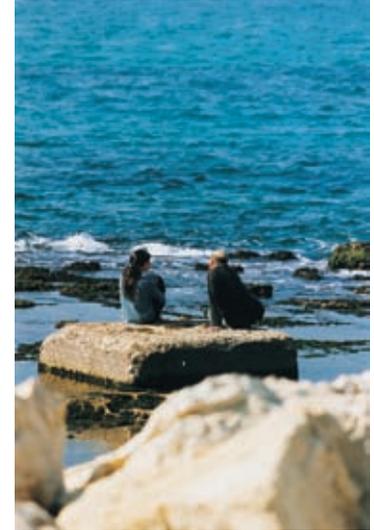
Denn gerade hier in Jerusalem, wo neben dem heutigen, rabbinischen Judentum auch fast alle christlichen Konfessionen vertreten sind – und das zum Teil seit alters her – ist eine Perspektive besonders spannend, mit der Petra Heldt auf die Alte Kirche blickt: Einer ihrer Forschungsschwer-

punkte ist die Beschäftigung mit dem Kanon, d.h. mit den Schriften, die in das Neue Testament aufgenommen wurden, aber auch mit solchen christlichen und jüdischen Schriften, die zwar keinen Eingang in die Bibel gefunden haben, die aber mitunter enormen Einfluss auf die Frömmigkeit hatten. So rückt besonders die Zeit vor den großen Konzilien,

Verleihung des Bundesverdienstkreuzes (v.l.n.r.): Propst Martin Reyer, Abt Benedikt im Gespräch mit Chief Dragoman Goosan Algenian von der armenischen Kirche, Botschafter Dr. Rudolf Dressler, Dr. Petra Heldt.

Fotos: Ulrich Sahn, Jerusalem





Fotos: P. Johannes Oravevz OSB

d.h. die Jahrhunderte vor dem ersten Konzil von Nikaia im Jahr 325, in ihr Blickfeld. Für Petra Heldt ist diese Zeit eine Art Humus, durchzogen von gemeinsamen Wurzeln des modernen rabbinischen Judentums und des Christentums, die sich in Prozessen wechselseitiger Befruchtung aber auch Abstoßung aus diesem Humus heraus gleichsam als zwei Bäume entwickelt haben, und die nun ihrerseits wieder verschiedene Äste in den Menschheitshimmel strecken. Ein solcher Blick auf die Frühzeit der Kirche verändert, weitert auch den Blick für die Kirche von heute, wenn er auch für manchen gewöhnungsbedürftig ist. Petra Heldt weiß: „Wir sind Pioniere!“

Ökumenische Pionierarbeit

Einer ihrer Mitpioniere ist Malcolm F. Lowe, ihr Ehemann. „Denn seine neutestamentliche und intertestamentarische Forschungsarbeit zusammen mit David Flusser an der Hebräischen Universität haben mich und die Arbeit der *Ecumenical Fraternity* sehr geprägt“, erzählt sie.

Durch diese *Ecumenical Theological Research Fraternity in Israel* (ETRFI), deren Leitende Direktorin Petra Heldt seit 1987 ist, geschieht solche Pionierarbeit in Jerusalem schon seit 1966. Gegründet wurde die *Fraternity* als ein Forum für christliche und jüdische Wissenschaftler, um die jeweils anderen Traditionen besser kennen lernen zu können und im oben skizzierten Sinne das Gespräch zwischen Christentum und Judentum zu führen. Diesem Zweck dient auch die hauseigene wissenschaftliche Reihe IMMANUEL, die Mal-

colm F. Lowe im Auftrag der *Fraternity* herausgibt. Darüber hinaus gibt es in jedem akademischen Jahr eine Vorlesungsreihe, die unter einem Leitthema steht und die von ehrenamtlichen Referenten gehalten wird, d.h. von Wissenschaftlern aus den eigenen Reihen oder von ausländischen Fachleuten, die sich gerade im Heiligen Land aufhalten. Über große finanzielle Ressourcen, die entsprechende Programme ermöglichen würden, verfügt die *Fraternity* nämlich nicht. Auch nicht über eigene Räumlichkeiten: Einstmals in unserem Beit Josef untergebracht musste sie dort einem wachsenden Studienjahresbetrieb weichen, war dann die letzten zwei Jahrzehnte im *Ratisbonne Institute* im Zentrum von Jerusalem, und ist nunmehr seit zwei Jahren wieder auf dem Zion, in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, in der ehemaligen Gobat-Schule, die heute das *Jerusalem University College* beherbergt. Die Vorlesungen finden in der Regel außerhalb statt, im *Swedish Theological Institute* z.B. oder in den Räumlichkeiten des *Ratisbonne Institute*.

Mancher würde wohl unter solchen Bedingungen von einem Nomadendasein sprechen. Aber so, wie Viele zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes in das Refektorium der Propstei kamen, so scheint auch Petra Heldt im ganzen Heiligen Land zu Hause zu sein. Auch wenn das kleiner geworden sei, seit sie 1974 zum ersten Mal hier war, physisch und auch psychologisch kleiner, sagt sie: Straßensperren habe man damals nicht gekannt, Hoffnung und Aufbaustimmung hätten seinerzeit das Land geprägt. Petra Heldt selbst wurde 1997 bei einem palästinensischen Selbstmordanschlag in Jerusalem schwer verletzt

und musste noch zwei Jahre lang ärztlich behandelt werden. „Frau Dr. Heldt hat diesen Anschlag ohne Verbitterung überwunden“, formulierte Botschafter Dressler in seiner Laudatio am 26. August und hat in diesem schlichten Satz, der weder die Tragik kaschiert noch ungebührliches Pathos entwickelt, etwas ausgedrückt, was man spüren kann, wenn Petra Heldt von ihrer theologischen Arbeit und ihrem Leben in Israel erzählt: Was für einen Außenstehenden wie ein chaotisches Ohn-einander, ein undurchdringbares Nebeneinander oder gar ein festgefahrener Gegeneinander aussieht, was viele anstrengt, manchen überfordert, einzelne abstößt – dem hat sie sich von innen her genähert. Nicht ohne Anstrengungen, das versteht sich. Das Klima, die andere Ernährung, die vielen Sprachen, die man als Europäer hier lernen sollte, um sich zurechtzufinden, das erfordert Kraft und Ausdauer. Und, nicht zuletzt: „In dieser Gesellschaft herrscht ein herzlicher aber manchmal burschikoser Umgangston.“ Auch daran müsse man sich erst gewöhnen.

Dynamik und Entwicklung

Aber Petra Heldt ist fasziniert von dieser Gesellschaft des modernen Israel, die wie Jerusalem ein Schmelztiegel ist: Ständig, so beobachtet sie, vibriert es in dieser Gesellschaft, ständig neue Entwicklungen, ständig Action, ständig Wachstum, ständig neue Impulse von überall her, was für Israel eine andauernde Entwicklung in Gesellschaft und Kultur, aber auch in der modernen Technik mit sich bringt. Petra Heldt hat die Energie investiert, Ivrit zu lernen, und kann so die

aktuellen gesellschaftlichen und politischen Diskussionen in Israel mitverfolgen: Immer wieder werde alles in Frage gestellt und trotzdem gelinge es immer wieder, zu einem Konsens zu finden. In welchem anderen Land etwa, so fragt sie, habe auch die Archäologie einen so großen Einfluss, dass bei Neuentdeckungen gleich scharenweise die Journalisten an den Fundort strömten? Wohl auch deshalb, weil es etwas mit der Identität des Staates und der Gesellschaft zu tun hat. – Ein Punkt, an dem auch die palästinensische Gesellschaft von der israelischen zu lernen scheint.

Die Erklärung, die sie für diese Dynamik anführt, klingt scheinbar so selbstverständlich wie sie andererseits aufrüttelt, vielleicht sogar irritiert, weil sich Politik und Religion in für europäische Ohren des 21. Jahrhunderts ungewohnter Weise berühren: „Die Dynamik ist hier, weil hier der Heilige Geist ist.“ Gottes Tempel unter den Menschen, Seine bleibende, nie zurückgenommene Erwählung, Seine andauernde Präsenz in diesem Land, dieser Stadt. – Man könne ja kaum in einen Bus einsteigen, ohne dass da schon dreißig Leute säßen, die ihre Psalmen beten, beschreibt Petra Heldt eine Beobachtung, wie sie Israel-Reisende schon vor dem Abflug in der Wartehalle des Flughafens machen können. Und: „Die Gaben des Geistes sind da, wo wir Hände und Köpfe öffnen...“

Petra Heldt scheint ein Mensch zu sein, der in bedachsamer, aber entschlossener Weise Hände und Kopf geöffnet hat auf seinen Wegen durch das Heilige Land. Sie hat die Geschichte im Blick, reflektiert sie historisch und theologisch, begeistert, aber nicht enthusiastisch, was keinesfalls

Fotos: P. Johannes Oravevz OSB



„Gruppenbild mit Dame“ – Dr. Petra Heldt am Tag der Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz im Kreis Jerusalemer Kirchenoberen.



Foto: Ulrich Sahn, Jerusalem

selbstverständlich bei Theologen im Heiligen Land ist. Sie hat die Gegenwart im Blick, kennt die Entwicklungen in den Kirchen und Gesellschaften, in Politik und Kultur, hört den Menschen zu. Und sie hat die Zukunft im Blick, weiß um die Bedeutung von Hoffnungszeichen für die Menschen in diesem Land, besonders von Christen für Christen.

Perspektiven und Hoffnung

Als ein solches Hoffnungszeichen nimmt sie unsere Planungen für die Friedensakademie Beit Benedikt wahr und sieht auch unsere fast 100jährige Klostersgeschichte als ein ermutigendes Zeugnis christlicher Präsenz im Heiligen Land. Besonders gerne erinnert sie sich an Abt Nikolaus, der in der Jerusalemer Ökumene sehr engagiert war, und natürlich an Pater Bargil, der sie einfach angenommen habe: als Pfarrerin der lutherischen Kirche, als Theologin, als Schwester. Er habe auch darauf bestanden, dass sie beim ökumenischen Gebet für die Einheit der Christen im Januar im Coenaculum im Talar erscheine. „Einmal hatte ich meinen Talar nicht dabei, da hat er mir was von sich gegeben!“ – Beeindruckt und dankbar erzählt sie von unserem diesjährigen Gottesdienst am Abend des Gründonnerstag, in dem Abt Benedikt ihr und elf weiteren Männern und Frauen verschiedener Konfessionen die Füße gewaschen hat.

Christen, Juden und Muslime, Israelis, Palästinenser und Ausländer (auf wen auch immer Letzteres im Heiligen Land wirklich zutreffen mag) – viele interessante Menschen, junge und alte, mit vielen interessanten Geschichten, kürzeren und längeren. Wer das Heilige Land verstehen

will, der muss sich angesichts der Vielfalt erst einmal konzentrieren. Petra Heldt empfiehlt die Auferstehungskirche, als Ort das Zentrum des christlichen Glaubens, ein Ort, an dem sich West- und Ostkirche, Christen orthodoxer, katholischer und reformierter Herkunft begegnen. Das erste, was man sieht, wenn man die Kirche betritt ist der Salbungsstein, über dem an Lampaden Eier hängen. Diese Eier gehören verschiedenen Konfessionen, aber hängen alle auf gleicher Höhe. Bei allem Streit in und um die Grabeskirche steht für Petra Heldt fest, dass die positiven Elemente dieser Kirche die negativen eindeutig überwiegen. Durch das ständige Gebet in der Auferstehungskirche sei die Präsenz Gottes so stark spürbar, dass es für manchen nur schwer zu ertragen sei. „Von hier aus kann man alle Fragen stellen. Und man kann alle Antworten finden“, sagt sie. Wie ein Mikrokosmos lasse sich von der Anastasis aus alles erklären: Theologie, Politik, Soziologie, Psychologie.

Petra Heldt ist einer von vielen interessanten Menschen in Jerusalem, und sie ist ein Mensch mit Interesse: an den Menschen, an Jerusalem, an Gott. Sie stellt Fragen und sucht Antworten und hat offensichtlich viel Freude dabei und sie ist sich sicher: „Ich kann mir keinen anderen Ort vorstellen, wo man besser mit allen Christen zusammenarbeiten kann als Jerusalem.“

P. Basilius Schiel OSB

...aber ich halte an der **H**offnung fest, und in Zeiten des Krieges daran festzuhalten, gibt dem Wort Hoffnung eine neue Bedeutung!

*Ein europäischer Mönch und ein palästinensischer Pfarrer der lutherischen Kirche im Gespräch:
Begegnung von Br. Thomas Geyer OSB und Pfarrer Dr. Mitri Raheb in Betlehem*

Br. Thomas: Mitri, im Herbst 1990 habe ich, ein Fremder aus Deutschland, Dich zum ersten Mal in Betlehem besucht. Ende August war ich nach Jerusalem aufgebrochen, um nach siebenundzwanzig Jahren als Priester des Bistums Trier Mönch der Benediktinerabtei auf dem Zion in Jerusalem zu werden. Das erste Buch, das mir in der Abtei in die Hände fiel, war von Dir verfasst: „Ich bin Christ und Palästinenser“. Über das Lesen ging mir *Greenhorn* aus *Old Germany* zum ersten Mal bewusst auf: Es gibt auch palästinensische Christen. Es reizte mich, den Verfasser des Buches, Mitri Raheb, in unmittelbarer Nachbarschaft in Betlehem aufzusuchen. Ich machte mich auf in die Geburtsstadt Jesu und fand Dich in einem kleinen, bescheidenen Büro neben der Weihnachtskirche. Vor mir saß ein Pfarrer, jung verheiratet, voller Visionen, der Hoffnung ausstrahlte, obwohl die erste Intifada noch voll im Gange war. Mitten in der Intifada gab es Hoffnung und Zukunftspläne! Das war für mich überraschend.

Du wirst Dich selbst bestimmt auch noch an

diese Anfänge Deiner Dienstzeit erinnern und sie besser aus Deiner Perspektive schildern können. War es christliche Hoffnung, die Dich antrieb, gegen alle Hoffnung zu hoffen, wie wir bei Paulus im Römerbrief lesen: „Gegen alle Hoffnung hat Abraham voll Hoffnung geglaubt!“ (Röm 4,18) ?

Hoffnung auf Frieden

Mitri Raheb: Natürlich kann ich mich an diese Zeit noch sehr gut erinnern. Damals war ich wie viele andere auch noch optimistisch: Wir hofften weiterhin darauf, dass die Gerechtigkeit die Oberhand gewinnen würde. Wir hatten die Vision, dass Palästinenser und Israelis eines Tages friedlich zusammenleben könnten. Eine Vision, dass die Besatzung eines Tages enden würde und Palästinenser wie Israelis die menschliche Seite des anderen entdecken könnten. Eine christliche Hoffnung „gegen alle Hoffnung“ war es aber noch nicht.

Br. Thomas: An die erste Begegnung im Jahre 1990 schlossen sich mehrere Besuche mit Gruppen und Einzelpersonen bei Dir in Betlehem an. Aus konkreten Erlebnissen war in den Gesprächen mit Dir stets der Ruf nach Recht und Gerechtigkeit für alle, sowohl für Israelis als auch Palästinenser, herauszuhören. Ich konnte das aus eigenen Erlebnissen meiner Kindheit und Jugend gut nachvollziehen. In Saarbrücken, einer Grenzstadt zu Frankreich, bin ich aufgewachsen. Das war auch unser Schicksal. Schon mit vier Jahren musste ich mit meiner Mutter und Geschwistern die Stadt verlassen. Die Front der Deutschen baute sich in unserer Stadt gegen Frankreich auf. Ein Kindheitsereignis, das ich zum ersten Mal bewusst wahrnahm.

Wenn ich mich erinnere, hattest Du mit fünf Jahren ein ähnliches Erlebnis. Bei der Einnahme Betlehems 1967 durch das israelische Militär warst Du als Fünfjähriger mit Deiner Mutter in die Ge-

Pfarrer Dr. Mitri Raheb.

Rechte Seite oben: Detail der Betlehemer Mauer.



burtskirche geflüchtet. Was ist Dir davon noch in Erinnerung geblieben?

Mitri Raheb: Ich kann mich noch einigermaßen gut an den Sechs-Tage-Krieg 1967 erinnern. Kurz nachdem der Krieg ausgebrochen war und Israelis Bethlehem unter Beschuss nahmen, brachte meine Mutter mich auf ihren Armen in die Geburtskirche. Mein Vater weigerte sich, das Haus zu verlassen. Er hatte noch in Erinnerung, wie Palästinenser, die im Jahre 1948 ihre Häuser verlassen hatten, niemals mehr in ihre Häuser zurückkommen konnten. Sie mussten von da an als Flüchtlinge in Lagern leben. Mein Vater wollte sein Haus verteidigen. Lieber wollte er dort sterben. Die Geburtskirche wimmelte von christlichen und muslimischen Palästinensern, die in der Kirche Zuflucht fanden und sich während der Bombardierung geborgen fühlten.

Sorge um die Kinder

Br. Thomas: Ende 1940 kehrte unsere Familie wieder nach Saarbrücken zurück. Im Herbst 1941 erlebte ich den ersten Bombenangriff auf unsere Stadt. Jahr für Jahr steigerten sich die Luftangriffe auf die Stadt und der Beschuss auf Passanten, auch auf uns Kinder, mit Bordwaffen. Im Oktober 1944 wurde die Stadt achtundvierzig Stunden lang Tag und Nacht angegriffen. Die Stadt war zu achtzig Prozent dem Erdboden gleich gemacht. Es war die schlimmste Zeit meiner Kindheit. Unsere Generation nannte man nach dem Zweiten Weltkrieg „die Kellerkinder“. Nach dem Großangriff 1944 mussten wir zum zweiten Mal die Stadt verlassen. Die Stadt wurde von Müttern und Kindern vor der herannahenden amerikanischen Front evakuiert. Hinzu kam, dass wir Kinder kurz vor unserer Evakuierung erfuhren, dass unsere besten Spielkameraden mit ihrer Mutter verschwunden waren, da die Mutter Jüdin war. Alle diese Kindheitserlebnisse haben in mir tiefe Wunden und Traumata hinterlassen. Bis ins Erwachsenenalter, ja, bis heute habe ich Alpträume mit Bombenangriffen.

Mitri, Du weißt ähnliche Schicksale von Kindern in Betlehem. Wie äußern sich solche Traumata bei den Kindern und was geschieht mit diesen Kindern, die doch seelisch Schaden genommen haben?

Mitri Raheb: In der Tat und vor allem in den letzten fünf Jahren sind viele Kinder traumatisiert



worden. Ausgangssperren waren monatelang über unsere Städte und Dörfer verhängt, d.h. Kinder waren dazu verurteilt, in ihren engen und dicht bewohnten Häusern zu bleiben. Sie konnten nicht draußen spielen und in die Sonne gehen. Fast jedes Kind hatte Schiessereien und die Geräusche von Panzern in seiner Nähe gehört. Viele mussten erleben, wie ihre Väter vor ihren Augen gedemütigt wurden, und ihre Kinder nicht mehr schützen konnten. Kinder und Jugendliche durften nicht ins Ausland reisen. Dann kam die Mauer, die so hoch ist und die ihren Horizont begrenzt. Das hat viele traumatisiert. Viele haben Schlafstörungen und Probleme sich zu konzentrieren. Eines unserer Programme mit dem Namen „Leuchtende Sterne“ hat als Ziel, diesen Kindern zu helfen. Kinder werden eingeladen, sich in verschiedenen Clubs zu treffen: Kunst, Musik, Sport, Karate, Umweltschutz sind einige dieser Angebote, die wir ihnen je nach Begabung und Vorliebe machen können. Alle diese Clubs zielen darauf, Räume zu schaffen, in denen Emotionen, Ängste oder einfach Gedanken und Hoffnungen der Kinder ausgedrückt werden können.

Br. Thomas: Nach der Rückkehr Ende 1945 in die zerstörte Stadt Saarbrücken begann eine Zeit von Hunger und Entbehrungen. Wir fanden nie Zeit zum Spielen, da mein Bruder (11) und ich (10) mit meinem Vater zusehen mussten, dass unsere Familie mit sieben Kindern Essen auf den Tisch bekam. Inzwischen wurde Saarbrücken zur Landeshauptstadt eines Landes mit einer eigenen Autonomie namens Saarland. Wir waren jetzt das Land zwischen Deutschland und



Frankreich. Wir blieben ein Zankapfel zwischen diesen beiden Staaten. In diese Epoche fiel meine Gymnasialzeit. Aller Krieg und aller nationaler Streit waren mir bald leid. Immer wieder sollte ich Farbe bekennen, ob ich deutschfreundlich oder frankophil (franzosenfreundlich) sei. Doch ich identifizierte mich bald als Saarländer und wollte schon früh ein Europäer in einen geeinten Europa sein. In dieser Zeit entwickelte sich über unsere Grenzen hinweg eine Gruppe der Europajugend, mit der ich sympathisierte. Es solle keine Grenzen mehr geben, die die Menschen trennten.

Und nun bin ich in ein Land gekommen, in dem die Grenzen neu errichtet werden und Städte und Dörfer eingemauert werden. Welche Gefühle lösen diese täglich Erfahrungen bei Dir und den Menschen in Betlehem aus?

Mitri Raheb: Das Schlimmste ist natürlich die Mauer, die Israel um unsere Städte und Dörfer in der Westbank baut und schon gebaut hat. Wenn diese fertig gestellt ist, wird sie ungefähr 750 km lang sein und im Durchschnitt neun Meter hoch. Bethlehem wird gerade in ein großes Gefängnis verwandelt: eine fünfzig Kilometer lange Mauer

wird die Stadt umringen. Es wird nur drei



Fotos dieser Doppelseite:

Nahe bei Ramallah liegt das biblische „Bet El“. Schon in den 20er Jahren haben die Mönche dort ein Grundstück gekauft, das bislang noch – auch wegen der politischen Entwicklungen – ungenutzt liegt. Im September haben Br. Thomas, P. Paulus, Br. Antonius und Volontärin Juliane Funkel das Grundstück besucht und mit unseren dortigen Nachbarn gesprochen.

Tore geben, die von Israel kontrolliert werden. Die Menschen können nicht glauben, dass so etwas im 21. Jahrhundert möglich ist. Sie können nicht begreifen, dass Menschen aus der Geschichte nichts gelernt haben, dass Mauern keine Lösungen bieten.

Br. Thomas: Nach meiner Ankunft im Heiligen Land 1990 kam ich wieder in eine Welt, die von täglicher Ungerechtigkeit und Unrecht geprägt war und ist. Meine Vergangenheit hatte mich im Nahen Osten wieder eingeholt. Öfter wurde ich Zeuge von Unrecht und Willkür beim Gehen durch die Altstadt Jerusalem und Ost-Jerusalem und erst recht in der sog. Westbank mit Betlehem. Ich erfuhr, dass im Heiligen Land nicht alle gleich sind. Palästinenser hatten kaum Rechte. Eine bittere Erfahrung für mich. Ohnmächtige Wut kam in mir auf, wenn ich zusehen musste, wie Unrecht geschah. Auf diesem meinem Hintergrund traf ich auf Dich in Betlehem. Du strahltest Hoffnung auf Friede und Gerechtigkeit aus und hattest Visionen, etwas dafür zu tun und nicht abzuwarten, bis sich irgendwann die Situation verändern würde. Woher hast Du damals Deine Zuversicht gewonnen, als Du noch am Anfang Deines Dienstes als Pfarrer standest?

Mitri Raheb: Natürlich werde ich sehr oft wütend über diese Ungerechtigkeiten, die zum Himmel schreien. Aber für mich gilt eins: Man darf zornig sein, aber das allein hilft nicht. Ich musste über Jahre die Kunst lernen, diese Gefühle des Zorns in etwas Konstruktives zu verwandeln. Wie ich in einem Interview zum CNN mal gesagt habe: Jedesmal wenn ich zornig werde, dann beginne ich ein neues Projekt. Für mich hat das nicht nur mit menschlichen Einsichten zu tun, sondern mit meinem christlichen Glauben. Dieser Glaube ist ein denkender Glaube, der aber sich engagiert für das, was dem Reich Gottes dient.

Hoffnung im Jahr 2000...

Br. Thomas: Die Zeit nach dem ersten Golfkrieg schien Dich zu bestätigen. Zeichen für Friede und Versöhnung wurden in Oslo gesetzt. Feinde wie Rabin und Arafat reichten sich vor dem Weißen Haus in Washington die Hände. Jahre der Hoffnung hatten begonnen. Betlehem bereitete sich auf das Jubeljahr 2000 vor. Jahre der Restaurierungen und Renovierungen mit internationaler Hilfe prägten das Gesicht Betlehems. Gerne kam ich in dieser Zeit in die Geburtsstadt Jesu. Hier wurde bei Bau- und Restaurierungsarbeiten Hoffnung greifbar und sichtbar.

Ein Höhepunkt für Betlehem war der Besuch von Papst Johannes Paul II. im März 2000. „Fürchtet euch nicht!“ rief er auf dem Krippenplatz den Menschen zu. Ich war in dieser Stunde auf dem



Krippenplatz davon überzeugt, jetzt seien Frieden und Versöhnung zwischen Israel und Palästina nicht mehr fern. – Ein Höhepunkt war für Dich, Deine Gemeinde und die Stadt Betlehem die Grundsteinlegung neben der Weihnachtsskirche für das internationale Zentrum durch den finnischen Staatspräsidenten. – Wie beurteilst Du heute die Entwicklung nach dem ersten Golfkrieg bis zum Jahre 2000?

Mitri Raheb: Es war zum einen eine Zeit, in der Friede das Heilige Land heimgesucht hatte, in der aber die Politiker auf beiden Seiten diese Chance vertan haben, indem sie nicht erkannt haben, was zum Frieden dient. Denn Israel hat nach Oslo weiterhin illegale Siedlungen gebaut, die Palästinenser schikaniert und Jerusalem judaisiert. Einige palästinensische Gruppen veranlassten junge Leute sich in die Luft zu sprengen. Dadurch hatten sie das Vertrauen der israelischen Bevölkerung in Frieden mit den Palästinensern zerstört. Andererseits war es eine Zeit des Aufbruchs. Gerade in Bethlehem wurde viel gebaut und renoviert. Einige begannen in die Stadt zu investieren. Alles schien gut zu laufen. Doch es war nicht auf Felsen



gebaut und konnte deswegen dem ersten großen Sturm nicht standhalten.

... und neue Zweifel

Br. Thomas: Was sich als stille oder auch offene Hoffnung über diese Zeit zwischen erstem Golfkrieg und dem Jahr 2000 aufgebaut hatte, war am 28. September 2000 mit einem Schlag zunichte, als Ariel Sharon mit einem großen Polizeiaufgebot den Haram-al-Sharif betrat. Die zarte Pflanze „Frieden“, die nach dem Besuch von Papst Johannes Paul II. in Betlehem und an der Westmauer in Jerusalem zu blühen begonnen hatte, war mit diesem unseligen Besuch auf dem Tempelberg niedergetreten. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Die zweite Intifada brach schlimmer als die erste aus. Jetzt flogen keine Steine mehr, jetzt wurde auf beiden Seiten scharf geschossen, wenn auch mit ungleichen Waffen. Ausgangssperren wurden verhängt und die Situation verschärfte sich bis zum Jahr 2002. Nach Ostern 2002 begann die Belagerung Betlehems mit der Geburtskirche. Vom Zion konnten wir die Schiessereien in Betlehem verfolgen. In unserer Ohnmacht setzten sich einige von uns Mönchen zusammen in dem Bewusstsein, dass wir doch nicht stille Zuhörer und Zuschauer sein können. Wir müssten etwas tun! Aber was? Wir schlossen uns dem Protestmarsch der Kirchen zum Amtssitz des jetzigen Premierministers Sharon an, zu dem die Franziskaner aufgerufen hatten und ließen täglich um 15.00 Uhr die Glocken unserer Dormitio-Basilika läuten und luden alle christlichen Kirchen ein, es ebenso zu tun. Zur Sterbestunde Jesu versammelten wir uns bis zum Ende der Belagerung der Geburtskirche täglich zum Friedensgebet in unserer Kirche. Danach setzten wir bis heute täglich das Gebet für Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung im Heiligen Land jeweils um die Mittagzeit fort. Am Samstag-nachmittag lädt die Abtei zur Sterbestunde Jesu eine halbe Stunde zum

stillen Gebet für Frieden und Gerechtigkeit im Heiligen Land ein.

Während der Belagerungszeit 2002 hast Du die bittersten Erfahrungen Deines Lebens durchstehen müssen. Todesängste überfielen Dich und Deine Familie. Dein Lebenswerk, das fast fertig gestellte neue Zentrum, wurde mutwillig vom Militär heimgesucht. Wir erfuhren davon in unserer Abtei und versuchten öfters Dich anzurufen, um Dir unsere Solidarität zu erklären. Es war nicht immer von Erfolg gekrönt. Direkt nach dem Rückzug des Militärs von der Geburtskirche machten sich Br. Ralph und ich auf den Weg, Dich in Betlehem zu besuchen. Wir wurden Augenzeugen, wie sinnlos und mutwillig in dem neuen Zentrum gehaust wurde. Wie immer braute sich in mir ohnmächtige Wut zusammen. Umso erstaunlicher Deine Gelassenheit und überraschende Hoffnung! Du sprachst zu uns über den deutschen Pfarrer Dietrich Bonhoeffer, dessen Schriften Du in diesen schwierigen Tagen gelesen habest und die Dir geholfen hätten, als Christ mit der aussichtslosen Situation umzugehen. Deine Einstellung hat mich tief beeindruckt und mir selbst Mut gemacht, dass wir in unserer christlichen Existenz tiefe Quellen der Hoffnung haben, aus denen wir immer wieder schöpfen können.

Wie beurteilst Du aus der derzeitigen Perspektive diesen Abschnitt der Geschichte?

Mitri Raheb: Diese Stunden und Tage im April 2002 waren die schwersten meines Lebens. Nicht nur weil vieles, was wir so mühselig und über viele Jahre aufgebaut haben, innerhalb von wenigen Stunden zerstört worden war, sondern auch weil wir um unsere eigenes Leben fürchten mussten. Es war nicht klar, ob wir diese Invasion überhaupt überleben würden.

Dietrich Bonhoeffer war mir in dieser Zeit sehr wichtig: Ich lernte, jeden Tag aus der Hand des Herrn dankbar anzunehmen, als ob er unser letzter wäre, und dennoch an der Zukunft festzuhalten, als ob das Beste noch kommen würde.

Wenn einem so etwas in einer derartigen Situation geschenkt wurde, dann ist es Gottes Gnade, die am Wirken ist. Diese Erfahrung habe ich übrigens in meinem neuen Buch ausführlich geschildert.

„... ist es unsere einzige Hoffnung,
heute raus in den Garten zu gehen,
in unsere Gesellschaft, und einen Olivenbaum zu pflanzen.
Denn wenn wir heute nichts pflanzen, wächst morgen nichts.“



Oliven: Die Bäume wachsen auf beiden Seiten der Mauer, ihre Früchte sind aus der Küche des Heiligen Landes nicht wegzudenken.

dert: „Bethlehem hinter Mauern. Geschichten der Hoffnung aus einem belagerten Stadt“.

Br. Thomas: Den Wiederaufbau hast Du dann trotz der bestehenden zweiten Intifada mit Hoffnung und Energie vorangetrieben. Du wolltest sichtbare Zeichen der Hoffnung setzen. Es war fast ein Wunder, dass Du dann am 1. September 2003 das „Internationale Zentrum Betlehem“ in einem großen Festakt einweihen konntest. Es war ein Fest, das alle Gewalt und Terror für einen Augenblick vergessen ließ, ein friedvolles und frohes Fest. Eine Insel eines heilsamen Friedens ist mit dem internationalen Zentrum mitten in der Intifada in Betlehem entstanden. Hier können Kinder, Heranwachsende und Erwachsene lernen, Hass, Ängste und erlittene Traumata zu überwinden. Kreatives Handeln soll alle Aggression in positive Kräfte umwandeln.

Um die Geburtsstadt Jesu zieht sich jetzt wie ein Bandwurm das Monstrum einer hohen Mauer. Bei meinem Besuch im Mai diesen Jahres hat mir der Anblick der Mauer fast den Atem geraubt. Wie soll das jetzt weiter gehen? Wo hat der Friede noch eine Chance? Sicherlich sind in der Geschichte bis jetzt immer wieder Mauern gefallen. Die Berliner Mauer hat vierzig Jahre überdauert, bis sie fiel.

Erneut bist Du mit Deinem Team im Zentrum der ummauerten Stadt herausgefordert. Im Psalm 18,30 beten wir zwar: „Mit meinem Gott überspringe ich Mauern!“ Sicherlich geht ein Psalmers schneller über die Lippen, als dass ein solcher Sprung ohne weiteres gewagt und realisiert werden kann. Siehst Du unter diesen Umständen noch eine Chance für Frieden und Versöhnung zwischen Israel und Palästina in naher Zukunft?

Mitri Raheb: Ich bin überhaupt nicht optimistisch, aber ich halte an der Hoffnung fest und in Zeiten des Krieges daran festzuhalten, gibt dem Wort Hoffnung eine neue Bedeutung. Sie ist nicht etwas, was wir sehen, sondern etwas was wir ausüben, etwas, was wir leben, wofür wir uns ein-

setzen, etwas das wir pflanzen. Manchmal, wenn wir das Gefühl haben, dass die Welt morgen unterzugehen droht, dann besteht unsere Berufung nicht darin zu warten, zu weinen oder uns zu unterwerfen. Vielmehr ist es unsere einzige Hoffnung, heute raus in den Garten zu gehen, in unsere Gesellschaft, und einen Olivenbaum zu pflanzen. Denn wenn wir heute nichts pflanzen, wächst morgen nichts. Aber wenn wir heute einen Olivenbaum pflanzen, wird es morgen Schatten geben, unter dem die Kinder spielen können, dann wird es Öl geben, das Wunden heilt. Es wird Olivenzweige geben, mit denen wir winken können, wenn der Friede kommt.

Br. Thomas: Lieber Mitri! Fünfzehn Jahre Geschichte im Heiligen Land, eine Geschichte, die die Entwicklung im Nahen Osten über ein Jahrzehnt widerspiegelt. Leid- und Mutmach-Geschichten ereignen sich paradoxerweise in dieser Zeit dicht nebeneinander. Oft vermischen sie sich sogar miteinander. Ich beobachte jetzt von Hildesheim in Deutschland aus die Entwicklungen in Jerusalem, Betlehem und im ganzen Heiligen Land. Ich versuche mit meinen Brüdern, Informationen über die Situation in der nahöstlichen Region in Begegnungen mit Gruppen und Einzelpersonen weiterzugeben. Leider stoßen wir dabei mitunter auf eine ungeahnte Ignoranz. Über die Jahre ist das Interesse für den israelisch-palästinensischen Konflikt verloren gegangen. Wir wollen von Hildesheim aus dafür Sorge tragen, dass die Konflikte im Heiligen Land nicht aus den Augen der Menschen verloren gehen. Wir wollen weiterhin mit Dir auf Frieden und Gerechtigkeit für alle hoffen und darum beten.

Mitri, ich danke Dir für dieses Gespräch!

Das Entschlafen der Gottesmutter

Predigt zum Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel

„Hört auf zu malen!“ – So lautet provokant ein Wort des letzten Bildes, das auf der Ausstellung „Westkunst“ zu sehen war. Hört auf zu malen! Ernüchternd und erschreckend wird eine Überschrift über das künstlerische Schaffen der letzten Jahrzehnte geboten.

Der zerrissene und zerschundene Mensch in Strichen, Formen und Gestalten zur letzten Unendlichkeit aufgelöst.

Szenenwechsel. Ein anderes Bild: Aufnahme Mariens in den Himmel. Können wir dieses Bild heute noch zeichnen? Die Erhebung einer Frau in den Himmel als letzte Vollendung und Krönung des Menschen? Oder müssen wir vielleicht auch hier lieber sagen: „Hört auf, dieses Bild zu malen!“.

In der ersten Lesung malt der Evangelist Johannes ein gewaltiges, fast kosmisches Bild: Eine Frau mit der Sonne bekleidet, der Mond unter ihren Füßen, ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt... alles im Licht, neue Schöpfung. Maria – die erste, die die Kraft der Auferstehung ihres Sohnes erfahren darf: „dass dieses Vergängliche sich mit Unvergänglichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit“ (1 Kor 15,54). Es geht in Erfüllung, was sie im Magnifikat ahnte: „Der Mächtige hat Großes an mir getan“. Und wir feiern heute dieses Geheimnis unseres Glaubens.

Wir feiern das Hochfest der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Es ist nach dem großen Festkreisen von Weihnachten, Ostern und Pfingsten eine der großen Feiern. Die orthodoxen Mitchristen nennen das heutige Fest *Ostern der Gottesgebälerin*. Und dieses Hochfest gilt als Krönung des liturgischen Kirchenjahres. Seit etwa 1200 Jahren wird in der abendländischen Christenheit das Fest des Heimgangs der Gottesmutter am heutigen Tag gefeiert; im Osten schon viel länger.

Werfen wir einen kurzen Seitenblick auf die benediktinisch-zisterziensische Tradition, so sehen wir, dass dort sogar jede Abteikirche diesem Geheimnis der Assumptio Mariens geweiht ist. Eine andere Aufwertung erhielt es durch die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel durch Papst Pius XII. am 1. November 1950.

Ganz im Gegensatz zu dieser hohen Wertschätzung in der Tradition ruft es – wie andere Marienfeste – auch in der Moderne bei kritischen Geistern eher Skepsis oder auch Unverständnis hervor. Von vielen heutigen, modernen Christen, gerade auch, aber nicht nur aus den protestantischen Kirchen, wird dieses Bedenken theologisch mit der mangelnden Biblizität, d.h. der fehlenden Fundierung im Evangelium, begründet. Dieses lässt sich in der Tat nicht von der Hand weisen. Ist die biblische Legitimierung der meisten Marienfeste schon mager, so ist bei der so genannten *Himmelfahrt Mariens* ein Totalausfall zu reklamieren.

Die letzte Nachricht über Maria, die Mutter Jesu, finden wir in der Heiligen Schrift (wenn wir von den visionären Andeutungen der apokalyptischen Vision der Offenbarung einmal absehen) im ersten Kapitel der Apostelgeschichte, wo sie nach der Himmelfahrt des Herrn mit seinen Aposteln einmütig im Gebet verharrt. Vom Tod der Gottesmutter oder gar von einer leiblichen Aufnahme in den Himmel sagt das Neue Testament nichts. Trotzdem nimmt die Entschlafung der Gottesmutter in der Tradition der katholischen wie auch der orthodoxen Schwesterkirche den großen Stellenwert als eines der höchsten Feste im Jahreskreis ein. Warum? Ich darf dazu Ihren Blick einmal auf die Ikonendarstellung der Entschlafung Mariens lenken. Die Ikonographie zu diesem Thema entwickelte sich erst vom 9. Jahrhundert an. Sie reflektiert die fantasiereiche Erzählung der Dormitio, deren Lektüre schon früher zum Bestandteil der Festfeiern geworden war und deren Bedeutung für den Glauben die Kirchenväter, insbesondere Johannes von Damaskus, vertieft hat-

*Im Gebären
hast du
die Jungfräulichkeit bewahrt
und im Entschlafen
die Welt nicht verlassen,
Gottesgebäerin:
denn zum Leben
gingst du hinüber
als Mutter des Lebens
und rettetest uns
durch deine Fürbitte vom Tode.*



ten. Ihre Argumente für die leibliche Aufnahme treten schon in den Schriften der ersten Jahrhunderte zutage, wenn auch nur symbolisch ausgedrückt. Es ging um die Würde des Leibes der allerreinsten Jungfrau, der „die Wohnung“ des Herrn geworden ist, und um die Teilnahme Mariens am glorreichen Leben des Sohnes.

Von hier aus erklärt sich der dominierende Symbolismus des Lichtes. Das Thema des Lichtes ist auch der Schlüssel zum Verständnis der Dormitio-Ikone. In der Mitte der Ikone ist der entschlafene Leib der Gottesmutter zu sehen, umgeben von den Aposteln und Trauernden. Im Zentrum aber – und das ist nun das Entscheidende – zeigt die byzantinische Bildtradition unseren Herrn Jesus Christus mit Licht bekleidet als Ky-

rios, als Pantokrator, der vom Himmel herabgestiegen ist und die kleine Gottesmutter – Mutter des Lichtes – in weißen Gewändern (gemeint ist damit die Seele Mariens) in seinen Armen hält. Betrachten wir diese Geste einmal genauer:

Es besteht eine Analogie zwischen der Ikone der Entschlafung Mariens (Koimosis) und der Ikone der Auferstehung des Herrn (Anastasis). Die westlichen Bilder unterscheiden zwei Aspekte nach dem Tode Jesu: Zuerst tritt der Tod ein, dann folgt das Hinabsteigen zu den Vätern und anschließend folgt die Auferstehung. In der Ostkirche hingegen sieht man schon in dem Hinabsteigen in die Unterwelt die Auferstehung. Der Tod ist schon durch den Tod besiegt. Der gleiche theologische Gedanke findet sich in der



Dormitio-Ikone. Die Entschlafung ist bereits die Auferweckung im Gottesreich.

Auf der Ikone ist der Moment des Todes dargestellt. Die Seele fährt nicht in die Unterwelt (Sheol) – das entspräche der jüdischen Theologie –, sie fährt auch nicht in den Himmel hinauf – das entspräche der Idee der Platoniker. Christus nimmt die Seele Mariens in seinen Händen auf: Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand (Weisheit 3, 1). Zärtlich trägt der Kyrios die Seele Mariens in den Armen.

Damit aber veranschaulicht uns die ostkirchliche Ikonographie diese auffallende Analogie: wie auf den altbekannten, üblichen Madonnenbildern Maria den Christusknaben auf ihren Armen hält, so hält hier Christus die „kleine“ Gottesmutter auf seinen Armen. Diese schöne, bildliche Parallelität führt uns in der Tat in das Wesentliche unseres Festes: Das Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel ist die entscheidende Analogie, die große Entsprechung, ja, Ergänzung zur Inkarnation, zur Menschwerdung Gottes. Wie Gott aus dem Menschen Maria geboren und zum Mensch wurde, so wird nun Maria, ein reiner Mensch, in das Göttliche aufgenommen. Der Menschwerdung Gottes entspricht die Vergöttlichung, die Gottwerdung, die Theosis des Menschen. Und wir Benediktiner besingen das am Fest der Gottesmutter Maria am 1. Januar in einer Antiphon „O, wundersamer Tausch. Des Menschen Schöpfer nimmt Fleisch an und wird aus der Jungfrau geboren. Gott wird Mensch und schenkt uns Menschen seine Gottheit.“

Erst damit erfüllt sich der Heilsplan Gottes, die Verheißung, der Sinn der Offenbarung, denn Gott wird ja nur Mensch,

damit der Mensch wieder göttlich werde! Dies ist der Sinn der ganzen göttlichen Heilsgeschichte. Mit der Entschlafung der Gottesmutter und ihrer Aufnahme in das Göttliche hat sich zum ersten Mal und im Prinzip die ganze göttliche Offenbarung erfüllt, ist zum ersten Mal an ihrem Ziel angekommen. Nun ist paradigmatisch wirklich alles vollbracht. Zum ersten Mal ist der reine Mensch – nicht mehr ein Gottmensch wie Jesus Christus – in das Göttliche heimgegangen.

Was nun noch aussteht, ist nichts Prinzipielles mehr, sondern nur Wiederholung: Wiederholung an den anderen Menschen, an der Kirche. Was an Maria geschehen ist, muss sich an uns noch wiederholen. Aber es ist nichts prinzipiell Neues mehr.

Die Gottesmutter Maria auf dem Bild ist das Bild der vollkommenen Seele, ist Bild der erlösten Menschheit, ist Bild der Kirche. Die Kirche feiert also an dem heutigen Hochfest nichts anderes als ihre eigene Zukunft; die Zukunft, die damit schon da ist, die in der Liturgie schon gegenwärtig ist und auf die wir in unserem Leben mit Blick auf die Gottesmutter unablässig zugehen sollen und auf ihre Fürsprache vertrauen.

„Im Gebären hast du die Jungfräulichkeit bewahrt und im Entschlafen die Welt nicht verlassen, Gottesgebäerin: denn zum Leben gingst du hinüber als Mutter des Lebens und rettetest uns durch deine Fürbitte vom Tode.“ (Troparion des heutigen Festes)

„Hört auf zu malen!“. Das können wir angesichts des heutigen Festes nicht sagen. Wir müssen dieses Fest „malen“, weil es uns sagen will: Nichts ist in unserem Leben verloren, nichts wird von Gott vergessen oder getrennt werden. Alles wird verwandelt und zur Vollendung geführt werden. Hören wir also nicht auf, dieses Bild zu malen! Genau so! Amen!

P. Bernhard M. Alter OSB

W eitere Nachrichten und Informationen

Wichtige Personalveränderungen im Lateinischen Patriarchat

Am 8. September hat Papst Benedikt XVI. Fouad Boutros Twal, bislang Erzbischof von Tunis, zum Patriarch-Koadjutor unseres Patriarchen Michel Sabbah ernannt. In dieser Funktion wird er in den kommenden Jahren Patriarch Sabbah in der Leitung der Diözese unterstützen und wohl auch dessen Nachfolge antreten. Erzbischof Twal wurde 1940 in Madaba (Jordanien), empfing 1966 die Priesterweihe und war danach einige Jahre im pastoralen Dienst des Patriarchates tätig, bevor er nach einem Kirchenrechtsstudium in Rom in den diplomatischen Dienst des Vatikan eintrat. Diesen hat er in Honduras, Peru, Deutschland und im Staatssekretariat in Rom wahrgenommen. Seit 1992 stand er als Erzbischof der kleinen Diözese Tunis (ca. 20.000 Katholiken) vor.

Sein Nachfolger in Tunis wird der bisherige Rektor des Priesterseminars Maroun Elias Nimeh Lahham, den wir an Pfingsten noch mit einer Reihe seiner Studenten zu unserem Festgottesdienst mit Patriarch Sabbah in der Dormitio-Basilika begrüßen durften. Der 1948 in Irbed (Jordanien) geborene Lahham, der das Priesterseminar in Beit Jala bei Betlehem seit 1994 leitete, hat am 2. Oktober die Bischofsweihe empfangen.

Neuer griechisch-orthodoxer Patriarch von Jerusalem

Am 22. August wurde Theophilus III. zum neuen griechisch-orthodoxen Patriarchen von Jerusalem gewählt. Der 54jährige tritt damit die Nachfolge des umstrittenen Irenaios I. an, der seit 2001 an der Spitze des Patriarchates stand und an dessen Person und Amtsführung sich zunehmend Kritik entwickelte, die zuletzt zu sehr schweren inneren Konflikten in der griechisch-orthodoxen Kirche geführt hatten. Der Synod, d.h. die Versammlung der Erzbischöfe und Bischöfe, des Jerusalemer Patriarchates und eine Versammlung orthodoxer Kirchenführer in Konstantinopel hatten Irenaios I. abgesetzt und so den Weg für eine Neuwahl frei gemacht.

Theophilus III. wird nicht nur im Innern seiner Kirche Ordnung zu schaffen haben, mit ihm verbinden sich auch große Hoffnungen für das ökumenische Miteinander in Jerusalem, das unter seinem Vorgänger mitunter sehr gelitten hat. Zur

griechisch-orthodoxen Kirche des Heiligen Landes gehören etwa ein halbe Million zumeist arabische Christen in Israel, Palästina, Jordanien und auf dem Sinai.

Buch-Tipps zum Rundbrief

Zwei Bücher, die in den vergangenen Monaten erschienen sind, beschäftigen sich mit Aspekten unserer Abteigeschichte: In **„Zwischen christlicher Zionssehnsucht und kaiserlicher Politik. Die Entstehung von Kirche und Kloster Dormitio Beatae Mariae Virginis in Jerusalem.“** beschreibt Oliver Kohler auf Basis eines intensiven Quellenstudiums die Jahre vor der Klostergründung, etwa die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898, die Bauzeit sowie die ersten Jahre der jungen Klostersgemeinschaft. Erschienen ist das Buch in diesem Jahr im EOS-Verlag. – Den interessanten Lebensweg des zweiten Abtes der Dormitio, zwischen Deutschland, Amerika und Israel, mit Juden und Christen, zeichnet John Hammond OSB, langjähriger Prior von Weston Priory, in **„A Benedictine Legacy of Peace. The Life of Abbot Leo A. Rudloff.“** nach. Am sichersten wohl über Weston Priory selbst zu beziehen (www.WestonPriory.org).

Aus der wissenschaftlichen Reihe der *Ecumenical Fraternity* IMMANUEL, sei Band 24/25 (1990) besonders empfohlen, der als Festschrift für David Flusser erschienen ist und eine vollständige Bibliographie Flussers enthält: **„The New Testament and Christian-Jewish Dialogue. Studies in Honor of David Flusser.“** Der Band kann von der *Ecumenical Fraternity* bezogen werden (www.ETRFI.org).

Das neue Buch von Mitri Raheb **„Betlehem hinter Mauern. Geschichten der Hoffnung aus einer belagerten Stadt.“** ist in diesem Jahr im Gütersloher Verlagshaus erschienen.

In eigener Sache

Durch unsere Jubiläumsfeiern im kommenden Jahr wird unser Frühjahrs-Rundbrief möglicherweise etwas dünner ausfallen. Auf alle Fälle wird der Herbst-Brief erst nach dem Brotvermehrungsfest im November in Tabgha erscheinen, damit wir Ihnen von allen Festlichkeiten in Wort und Bild berichten können. – Wir danken für Ihr Verständnis!

Die feierliche Einführung der deutschen Benediktiner in das neue Maria-Heimgang-Kloster auf dem Berge Sion

„Auf, lasst uns hinaufziehen nach Sion.“ (Jer 31,6), so lautete am Benediktus-Tage d.J. die Parole der deutschen Pilgerschar in Jerusalem. Es galt, die deutschen Söhne des hl. Benediktus am Festtage ihres glorreichen Ordensstifters in das neue klösterliche Heim einzuführen, welches dort an denkwürdiger, geheiligter Stätte ihnen der deutsche Verein vom Hl. Lande bereitet hat. Darum versammelten sich in der Frühe die Pilgergruppen der einzelnen Hospitien vor dem Jaffatore, um in festlicher Stimmung hinaufzuwallen nach dem Berge Sion: „Sie werden kommen und lobsingend auf dem Berge Sion“ (Jer 31,12). Gleich nach den ersten Schritten schon grüßten von den hohen Baugerüsten des stattlichen Turmes der Marienkirche die Pilger die deutschen Fahnen, die ihnen und der „Heiligen Stadt“ und weit ins Land hinein ankündigten dass dort ein deutsches Fest gefeiert werden sollte. [...]

Bei der Feier [in der Krypta der Dormitio] ministrierten die für das neue Kloster bestimmten Benediktinerpatres Cornelius Kniel, Mauritius Gisler und Rhabanus Janson. Der hochw. Herr Abt [Fidelis von Stotzingen, Abt von Maria Laach] trug das Messgewand, welches der Danziger Paramentenverein der Marienkirche verehrt und bediente sich bei der Feier des Messkelches, welchen die Witwe des unvergesslichen ersten Vizepräsi-

denten des deutschen Vereins vom Hl. Lande, des verstorbenen Herrn Landrats Jansen für das Lieblingswerk ihres seligen Gatten gestiftet hatte. Die Alumnen des Patriarchal-Priesterseminars trugen eine vierstimmige Messe vor. Nach der hl. Kommunion des Abtes kommunizierten die deutschen Pilger. Der hochwürdigste Herr Weihbischof [Luigi Piccardo, Jerusalem] spendete den bischöflichen Segen und nach Beendigung der Feier brauste ein begeistertes „Großer Gott, wir loben dich“ durch die geheiligten Hallen. [...]

Im Speisesaal des Klosters war ein Frühstück bereitet, an welchem alle Gäste und Pilger sowie der Vertreter des Paschas von Jerusalem, Effendi Bechara Khabib, teilnahmen. Nach Beendigung desselben ergriff Geh. Oberregierungsrat Dr. Klein das Wort und begrüßte zunächst alle Anwesenden im Namen des deutschen Vereins vom Heiligen Lande [...].

Es war ein denkwürdiger Tag, welcher dieses längst ersehnte bedeutungsvolle Ereignis brachte. Es wird in den Annalen des deutschen Vereins vom Hl. Lande, wie kaum ein zweites, stets eine hervorragende Stellung einnehmen. [...]

Aus „Das heilige Land. Organ des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande“, 50. Jahrgang, 1906, 127-133.

Deutsche Benediktiner im Heiligen Land

Benediktinerabtei Hagia Maria Sion

Mount Zion / P.O.B. 22
91000 Jerusalem / Israel

tel + 972 - 2 - 5655 - 330 / fax + 972 - 2 - 5655 - 332
eMail Abtei@Hagia-Maria-Sion.net

Benediktinerkloster Tabgha

P.O.B. 52
14100 Tiberias / Israel

tel + 972 - 4 - 6700 - 180 / fax + 972 - 4 - 6700 - 181
eMail Monastery@Tabgha.net

„Haus Jerusalem“

(Vertretung der Benediktinerabtei Hagia Maria Sion)
Lappenberg 12
31134 Hildesheim / Deutschland

tel + 49 - 5121 - 69727 - 48 / fax + 49 - 5121 - 69727 - 49
eMail St.Godehard@Hagia-Maria-Sion.net



Email der Redaktion:
Rundbrief@Hagia-Maria-Sion.net

Der Rundbrief „Unter dem Zeichen des Regenbogens“ ist eine kostenlose Gabe der Abtei Hagia Maria Sion an die Freunde unserer Gemeinschaft!
Mit dem Rundbrief dürfen wir uns bei all jenen bedanken, die uns in irgendeiner Form unterstützen! Gerne würden wir uns auch noch persönlich bei so manchem bedanken, der uns Gutes tut, doch das können wir nur, wenn wir Ihren Namen und Ihre Anschrift kennen...

Unser Spendenkonto in Deutschland: Konto Nr. 211 7000 bei der Commerzbank Hildesheim (BLZ 259 400 33).
Spenden können dort unter dem Verwendungszweck „378020“ eingezahlt werden. **Herzlichen Dank!**